

Biblioteka

U. i. K.

Toruń

891 03





Deutsche und lateinische
Gespräche zur Declamation
bei

W.

öffentlichen Redeübungen

auf

Gymnasien und höheren Bürgerschulen

von

C. D. Klopfsch,

Rector des evangelischen Gymnasiums zu Groß-Glogau.

ELB.
GYMR.
AIBL.

Groß-Glogau.

Neue Güntersche Buchhandlung.

1823.



5940



89103

V o r w o r t.

Deßentliche Redeübungen auf Gelehrten- und höheren Bürgerschulen nicht bloß aus deutschen und lateinischen Reden der Schüler bestehen zu lassen, sondern ihnen durch den Vortrag von Gedichten und Gesprächen eine mannichfältigere Form zu geben, hat man längst an mehreren Ansäften angefangen. Sammlungen von Gedichten für diesen Zweck sind in Menge vorhanden; für Gespräche ist weniger gesorgt, so viel ich weiß. Und doch sind sie es grade, von welchen sich am meisten eine wohltätige Wirkung auf die Gemüther der darstellenden und zuhörenden Schüler und der anwesenden Erwachsenen erwarten läßt, indem Reden und Gedichte in der Regel nur den Verstand, die Einsbildungskraft und den Geschmack in Anspruch nehmen. Dazu ist allerdings erforderlich, daß Stoff und Charactere der Gespräche aus dem Leben der Schüler genommen, ihre Manier so treu, als möglich nachgebildet, und in jedem ein sinnvoller Gedanke ausgesprochen sei, der im

Gewande lebhafter Unterhaltung den jungen Seelen sich anschmiege und theuer werde. Auf diesem Wege kann es gelingen, edle und erhabne Ansichten von den Zwecken alles wissenschaftlichen Strebens im Allgemeinen und der Bildung auf Schulen insbesondre zu verbreiten, Untugenden und Fehler, die unter der Jugend im Schwange gehn, in ihrer Thorheit und Verderblichkeit, gute Sitten und eifrigen Fleiß in ihrer Liebenswürdigkeit und segensreichen Wirkung darzustellen und manche Wahrheit einzuprägen, für deren Erörterung und Empfehlung im gewöhnlichen Gange des Schullebens keine passende Gelegenheit sich findet oder ein besonderer und kräftiger Anlaß durchaus erforderlich ist. — Ob ich diesen Grundsätzen bei der Abfassung der vorliegenden Gespräche treu geblieben, darüber wird das Urtheil erfahrner Schulmänner entscheiden. Sollte es günstig ausfallen, so werden Lehrer, die mit der Anordnung öffentlicher Redebüungen beauftragt sind, von der Benutzung dieser kleinen Schrifte den Vortheil einer bedeutenden Zeitersparniß und die Hoffnung eines erfreulichen Einflusses auf ihre Schüler haben; Jünglinge aber und

Knaben, in deren Hände sie kommen dürste, Aufmunterung, Belehrung und Warnung darin finden und dadurch der lebhafteste Wunsch erreicht werden, mit dem ich sie entsende. — Zum Schlusse bemerke ich noch, daß der Anfang des ersten lateinischen Gesprächs aus den Colloquien des Erasmus, und der Inhalt des sechszehnten aus Fulda's oratorischem Magazin, Bd. 1. S. 65. genommen ist.

Groß-Glogau den 31. März 1822.

Der Verfasser.

Verzeichniß der Gespräche.

	Seitenzahl.
1. Warum bist du hier?	1
2. Wissenschaft, die beste Waare	7
3. Der Kinderball	13
4. Ein jeder Stand hat seinen Frieden re.	20
5. Der Schüler als Lehrer	27
6. Die Weihe zum Schüler	37
7. Die Tafelfreuden	45
8. Das Gewächshaus	54
9. Die Schule, ein Pflanzengarten	62
10. Der Abgehende	72
11. Die Wiederbringung des Versäumten	79
12. Der Tag der Bekehrung	87
13. De severitate praeceptoris	95
14. Te solvas sceleris carcere, liber eris	100
15. De feriarum scholasticarum usu	105
16. Auro cedunt omnia	116

1.

Warum bist du hier?

Anton. Heinrich. Friß.

Heinr. Schon wieder bei der Arbeit, lieber Anton? Zu dir mag man kommen, wenn man will, so findet man dich über den Büchern.

Friß. Es muß dir wohl großes Vergnügen machen, dich immer damit zu beschäftigen.

Anton. Allerdings! Ich kenne keine angenehmeren und nützlichere Unterhaltung als das Bücherlesen, keine größere Freude, als wohl vorbereitet in jede meiner Lehrstunden zu kommen.

Heinrich. Sonderbarer Geschmack! Mich belustigt dergleichen eben nicht. Es ist mir vielmehr nichts unangenehmer, als wenn ich nolens volens mir ein Stündchen von meiner Erholungszeit abdanken muß, um über dem häßlichen Latein zu sitzen.

Friß. Und mir kommts auch gar nicht behaglich vor, wenn ich mich aus meiner Ruhe bringen muß, um mein Reiszeug hervorzuholen und ein paar mathematische Figuren aufs Papier zu krizzeln.

Heinrich. Spazierengehn, mit meinen muntern Gefährten immer auf dem Ballplatze sein, mich brav herumtummeln und springen, das wäre meine Lust.

Fritz. Ja, das ist wohl angenehm, aber mir macht noch mehr Vergnügen, in ungestörtem Frieden daheim zu sitzen und den Ofen anzusehn.

Heinrich. So wie die Stunden aus sind, werfe ich meine Bücher in den Winkel, singe: „Tuchhe! die Schul ist aus,” stürze die Treppe hinunter zum Hause hinaus und sehe, was meine guten Freunde machen. Die warten gewöhnlich schon auf mich, empfangen mich mit offenen Armen und ziehen dann unter meiner Anführung vors Thor. Das Spiel beginnt, wir laufen uns müde und kommen Abends nach Hause, um uns dann bei den lieben Schulbüchern eine Stunde lang recht herzlich zu langweilen.

Fritz. Ich dagegen bin kaum gemächlichen Schritts aus der Schule nach Hause gekommen, so rücke ich mir einen weichen Polsterstuhl ans Fenster, pflanze mich darauf und sitze dann fest gewurzelt vor irgend einer Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß ich diese nicht ansehe, sondern meine Blicke beständig auf die Straße richte, wo es immer etwas Neues giebt.

Anton. Du also, Heinrich, würdest wohl nichts lieber sehen, als wenn du den ganzen Tag in allerlei Vergnügen herumschwärmen könnetest?

Heinrich. Freilich, das ist ja wahrer Lebensgenuss.

Anton. Und du, Fritz, wirst nichts sehnlicher wünschen, als deine Bequemlichkeit zu haben und dich deinem Hange zur Trägheit ungestört zu überlassen?

Fritz. Das kann ich nicht leugnen.

Anton. Eure Wünsche sind sehr sonderbar, und wenn es damit euer Ernst ist, so komme ich beinahe in Versuchung, euch nicht für Menschen zu halten.

Heinrich. Großen Dank für die schmeichelhafte Bemerkung. Du beliebst also, etwas Thierisches an uns zu finden?

Anton. Ja, ihr mögt mirs übel nehmen oder nicht, ich kann nicht anders urtheilen.

Heinrich. Darf man fragen, worin die ehrenvolle Aehnlichkeit zwischen uns und den Thieren bestehet?

Anton. Darin, daß ihr so wenig, wie sie, bedenkt und wißt, warum ihr eigentlich da seid.

Heinrich. Warum wir eigentlich da sind? Ich ge-
stehe es, mit dergleichen gelehrten und schweren Fragen
habe ich mich noch gar nicht beschäftigt; dazu läßt mich
Spiel und Freude gar nicht kommen.

Fritz. Und mich würde es in meiner Ruhe gestört ha-
ben, wenn ich mir hätte die Mühe nehmen wollen, darüber
nachzudenken.

Anton. Habe ich da nicht volles Recht, euch den
Thieren zu vergleichen, die auch vor lauter sinnlicher
Freude oder Trägheit nie auf den Gedanken kommen, zu
überlegen, warum sie eigentlich auf der Welt sind. In
der That, euch beiden fehlt nichts, als dir die Schmet-
terlingsflügel und dir die Bärenhaut, um vollkommene
Thiere zu seyn.

Heinrich. Du wirst immer verbindlicher. Kaum
hast du uns in die Liste der Thiere eingeschrieben, so wer-
den wir auch schon eingekleidet. Je nun, die garstige
Vergleichung abgerechnet, könnten mir die bunten Federn
wohl gefallen.

Fritz. Ja, ja. Auch mir dünkt eine Bärenhaut so
übel nicht; es muß sich recht weich darauf liegen.

Anton. Ich bedaure euch. Statt den Stachel zu
fühlen, mit dem ich euch verwunden wollte, scheint ihr
euch vielmehr in der Rolle zu gefallen, die ich euch ange-
wiesen habe.

Fritz. Ja, liebster Freund! Unser einer, der bei-
nahe täglich so manche finstere Miene sehen, so manchen

herw.: Verweis anhören muß, kann sich, um in seines
Ruhe zu bleiben, schon nicht anders helfen, als daß er ein
Biöchen gefühllos wird.

Anton. Gefühllos wird? — Ach, ihr müßt das
gleich von Anfang an gewesen sein, sonst hätte euch der
trübe Blick eures Vaters oder Lehrers, das erste strafende
Wort, das ihr aus seinem Munde vernahmt, an euch
selbst erinnert.

Heinrich. Ja, das ist ja eben das Unglück, daß
ich mich zu oft an mich selbst, das heißt, an meinen
Hang zur Freude erinnere.

Anton. Du verbesserst mich und mit Recht. Ich
hätte sagen sollen: euch selbst vergessen.

Fritz. Aber bedenke doch nur! Wir sind uns ja selbst
die Nächsten. Essen und Trinken erhält, Bewegung und
Ruhe stärkt ja den Leib.

Ant. Das tadle ich gerade, daß ihr nicht wie Men-
schen vorzüglich an die Seele, sondern wie Thiere nur im-
mer an den Leib denkt.

Heinr. Du willst also, daß wir pure, pure Geister
sein sollen?

Anton. Nicht doch! Auch den Leib mögt ihr pflegen
und stärken, aber den Geist nur noch eisriger. Aus beiden
besteht ihr, beide müssen euch theuer sein, der Geist aber
am theuersten, weil er ewig lebt.

Heinr. Gesteh' es aber nur recht aufrichtig, Freund:
man kann auch ohne Latein und Griechisch in den Himmel
kommen.

Anton. Wer wird das leugnen? Aber für euch,
wie für alle, geht der Weg zum Himmel nur durch die
Erde; je besser, je weiser, je nützlicher wir hier sind, desto
glücklicher sind wir dort.

Fritz. Ich besinne mich. Das ist mir einmal in der

Religionsstunde recht deutlich geworden; ich mögte es aber damals nicht so beherzigen, wie ich sollte.

Anton. Wohl dir, wenn du es gethan hättest; denn du wirst dort schmerzlich bereuen, was du hier versäumt hast. Ist euch doch gewiß schon jetzt an keinem Tage wohl in Muthe gewesen, wo ihr eure Pflicht versäumt hattet.

Heinr. Das ist wahr. In der Hinsicht führen wir ein trauriges Leben. Mir ist immer himmelangst, wenn ich des Morgens unvorbereitet in die Lehrstunden komme. Ich zittere schon, wenn mich die Lehrer nur ansehen, und wenn gar die Reihe des Antwortens an mich kommt, so weiß ich nicht, wohin ich mich bergen soll.

Fritz. Da bist du wirklich besser daran, Anton. Du kommst frohen Muthes in die Schule und das Angesicht leuchtet dir vor Freude, wenn du aufgerufen wirst.

Anton. Und wenn ich dann in den Mienen des Lehrers seine Zufriedenheit lese, wenn ich wohl gar von ihm, der selten lobt, höre, daß er meine Antwort oder Arbeit gut nennt, wie schlägt mir da das Herz vor Freude!

Heinr. Darum kann ich dich beneiden. Auch fühle ich mich immer getrieben, dir nachzueifern, wenn ich an dein glückliches Leben denke. Aber das Fleisch ist zu schwach bei mir. Wie magst du es auch nur anfangen, daß es dir gelingt, so gut und fleißig zu werden?

Ant. Ich will euch die Arznei sagen, die mich geheilt hat. Wie du, Heinrich, war auch ich vor geraumer Zeit aus Leichtsinn und Vergnügungssuche träge und nachlässig. Noch nicht an strengen Fleiß gewöhnt, war einst ein großer Theil meiner Mitschüler und unter ihnen auch ich eine sehr wichtige Arbeit schuldig geblieben. Nun kann ich euch die Wehmuth nicht beschreiben, die unsern guten Lehrer durchdrang, als er uns alle auf so schlechten Wegen fand. Mit ernsten, feierlichen, rührenden Worten ermahnte er uns darauf, zu bedenken, warum wir da wären

in der Welt, wozu uns Gott das Leben gegeben hätte. Da war es mir, als hätte ich auf einmal das rechte Licht erhalten. Ich ging mit dem Gedanken an jene Frage aus der Schule. Warum bist du hier? rief ich mir bei jedem Schritte und Tritte zu. Zur Arbeit, zum Fleiße, zum nützlichen Wirken, mußte ich mir immer darauf antworten. Von Stund' an wurden mir die Augenblicke thener; ich lernte sie auskaufen. Die Arbeit war von nun an meine Freude, das Lernen meine Lust.

Heinr. Du hast mich gerührt, guter Anton, und deine Worte sollen nicht vergebens gewesen sein. Ich zeichne diesen Tag mir an. Keinen will ich mehr verleben, ohne mich gefragt und ohne mir geantwortet zu haben, wie du. Nimm meine Hand darauf; ich folge dir und du sollst mich nicht mehr wanken sehen.

Fritz. Nehmt auch mich auf in diesen Bund, ihr Kinder. Die Neue und das Verlangen, besser und glücklicher zu werden, hat mich eben so ergriffen. Wie konnte ich mich auch bisher so sehr vergessen!

Anton. Ihr habt einen Vorsatz gefaßt, der euch wahrhaft ehrt. Ich bin nun Zeuge eurer Gelübde gewesen; laßt mich auch Zeuge sein, daß ihr sie nie mehr brecht. Unsern Eltern und Lehrern Freude zu machen durch unermüdeten Fleiß, dazu starke uns immer die Frage: warum bist du hier?

2.

Wissenschaft, die beste Waare.

Tausch. Prange. Melke.

Tausch. Dies ist also die letzte Redeübung, der ihr beide bewohnt?

Prange. Ja, ich gehe in einem halben Jahre ab, und werde Soldat.

Melke. Und ich werde binnen drei Monaten zu einem Kaufmann in die Lehre gethan.

Tausch. Also beides ein Paar Handelsleute, du mit Leib und Leben, du mit Tattun und Tuch. Ich habe nicht übel Lust, ein Gleiches zu ergreifen.

Melke. Willst also auch ein Kaufmann werden? O das ist prächtig. Vielleicht kommen wir zusammen an Einen Ort, am Ende gar zu Einem Lehrherrn.

Prange. Oder mit mir auf Eine Kriegsschule oder zu Einem Regiment. Das würde mich außerordentlich freuen.

Tausch. Beides muß ich bezweifeln. Die Waare, mit der ich handeln will, ist weder in Kaufmanns-Niederlagen, noch in Zeughäusern zu finden.

Prange. Ha! Ich verstehe, du willst in den Generalstab oder zum Geniecorps und deshalb gleich nach B** gehn.

Melke. Ei warum nicht gar! Er hat von einem neuen Handelsartikel gehört, den will er zuerst hier auf den Markt bringen und sich ein schönes Stück Geld damit verdienen. Der Gedanke ist nicht übel; das Neue ist

selten und das Seltene geht gut ab. Er kann bald zum reichen Manne werden.

T a u s c h. Neu ist sie gerade nicht die Waare, in der ich mein kleines Vermögen anlegen will; es haben vielmehr schon Tausende von Menschen damit gehandelt und handeln noch damit, hier sowohl, als anderwärts. Es sind, um es kurz zu machen, die Wissenschaften, auf welche ich mich legen will.

P r a n g e. Das heißtt also: du willst studieren?

T a u s c h. Getroffen.

P r a n g e. Nimm mir's nicht übel, Freund! Diese halte ich nicht für eine sichre Waare.

N e l k e. Und ich nicht für eine einträgliche und annehmre.

T a u s c h. Ihr seid beide irrig, wie ich euch auf das tristigste zu beweisen denke.

P r a n g e. Nun, ich bin begierig.

N e l k e. Nun, las doch hören.

T a u s c h. Den Augenblick! Und zwar will ich dich zuerst widerlegen, lieber P r a n g e. Du sagtest doch, die Wissenschaften wären keine sichere Waare?

P r a n g e. Ja, so sagte ich.

T a u s c h. Hast du nun schon einmal gehört, daß es Räuber in der Welt giebt, daß man ein Bein oder einen Arm brechen, abbrennen, rein ausgeplündert werden, oder um sein Gesicht oder Gehör kommen kann?

P r a n g e. Ei freilich, aber was soll das hier?

T a u s c h. Du wirsts gleich hören. Was nehmen die Räuber und Diebe, was geht bei der Plünderung oder bei einer Feuersbrunst verloren?

P r a n g e. Geld und Gut.

T a u s c h. Und was beim Armt- und Beinbruch, beim Verlust irgend eines Sinnes und durch Krankheit?

Prange. Nun, Gesundheit, Körperkraft und Lebensfreude.

Tausch. Hast du aber wohl je gehört, daß man einem geschickten Offizier seine Kenntnisse in der Mathematik, einem Candidaten seine theologische Bildung, einem Juristen seine Rechtsersahrung gestohlen habe?

Prange. (lächelnd) Nein.

Tausch. Oder daß ein Schiffshauptmann nicht mehr den Lauf eines Schiffes berechnen könnte, nachdem er einmal Schiffbruch gelitten, oder ein Arzt nicht mehr heilen, nachdem er ein Bein gebrochen hat, oder daß ein Minister nicht mehr fähig gewesen ist zu seinem Amte, nachdem ihm Haus und Gut verbrannt war.

Prange. Das alles nicht.

Tausch. Gründliche Kenntniß der Wissenschaften also wird nicht gestohlen, versteigt nicht im Feuer, verweht nicht im Sturme, zerfließt nicht im Wasser, geht nicht verloren mit der Gesundheit, mit den Kräften und Sinnen des Körpers zugleich. Weißt du nun noch eine Waare, die sicherer wäre?

Prange. Sogleich fällt mir keine ein, aber —

Tausch. Aber du willst nur nicht sagen, daß du überwunden bist und zwar mit so leichter Mühe. Wird's mit dir auch so gehen, Melke?

Melke. O nein, ich denke mich besser zu wehren.

Tausch. Das wäre! Du meinst also, Zucker und Caffee, Baumwolle und Seide wären sicherer noch im Schiffe und in den Niederlagen, als die Kenntnisse im Kopfe.

Melke. Nun, man hört doch eben nicht, daß der gleichen wegkäme oder geraubt würde.

Tausch. Du denkst wohl nicht an Algier und Marocco, an Haverei und Schiffbruch?

Nelke. O daß für helfen die Versicherungsgesellschaften.

Tausch. Wie aber, wenn sie nichts mehr annehmen, wie neulich der Fall gewesen ist, als es die Seeräuber zu arg machten.

Nelke. Dann siehts freilich schlecht aus.

Tausch. Den Schaden aber, den man durch Havarien und andere Unfälle erleidet? —

Nelke. Den schlägt man auf die Waare.

Tausch. Wenn sie aber dadurch theurer wird, als bei dir und andern Leuten?

Nelke. Dann muß man's einbüßen.

Tausch. Eine schöne Sicherheit. Schon darum muß ich meine Waare vor allen andern loben, wenn sie auch nicht die kostbarste wäre.

Nelke. Das mögtest du aber auch schwerlich erweisen können. Wenn sie die kostbarste wäre, so müßten die Gelehrten ja die reichsten Leute auf der Welt sein. Sie sind aber gewöhnlich arme Schelme und haben nichts als Bücher.

Tausch. Ich gestehe, mir wird ein wenig bange bei diesem Einwurfe, zumal da es mit meiner Habe auch nicht besser steht, wiewohl ich noch kein Gelehrter bin. Aber dennoch wage ich es, ihn zu widerlegen und frage euch zuförderst, was ihr denn eine kostbare Waare nennt?

Nelke. Nun eine solche, die viel Geld kostet.

Tausch. Eine Waare wird also desto kostbarer, je mehr sie Geld kostet.

Nelke. Allerdings.

Tausch. Und die kostbarste muß diejenige sein, zu deren Erkaufung auch der reichste Mensch nicht Geld genug hat, wie z. B. der große Diamant in der portugiesischen Krone.

Nelke. Richtig.

T a u s c h. Und, wenn das sich wirklich so verhält, dann müssen auch wissenschaftliche Kenntnisse die kostbarste und kostlichste Ware sein. Denn, wenn ich nicht irre, so kann man sie weder um Gold noch Edelsteine erkaufen. Oder giebt es etwa in Deutschland eine Messe, wo dergleichen zu haben wäre?

P r a n g e. Nun, das mußt du ja wissen, Handelsmann.

N e l k e. Er hat Recht. Es giebt weder in Leipzig, noch in Frankfurt ein Gewölbe, wo man Kenntnisse feil hätte; auch kann man auf keinen Handelsort von Europa einen Wechsel ziehn, der in Kenntnissen zahlbar wäre.

T a u s c h. Da hätte ich ja gewonnen Spiel. Meine Ware ist gewiß die sicherste und kostlichste, mit der man handeln kann. Sie hat indes noch andre Vorteile, die ihr ebenfalls nicht ablenken werden.

P r a n g e. Und die wären?

T a u s c h. Du weißt doch, was dem Soldaten auf dem Marsche am drückendsten ist?

P r a n g e. O ja, das Tornister, die Patronatasche, das Gewehr.

T a u s c h. Und du, was dem Kaufmann die meiste Beschwerde macht, wenn er von der Messe kommt?

N e l k e. Nun, das viele Gepäck, die Kisten und Ballen, der Aufenthalt in Zollhäusern und Packhöfen, die Untersuchung der Waren und dergleichen mehr.

T a u s c h. Seht, das alles wird mich nicht drücken und ängstigen, wenn ich einmal von der Universität zurückkomme. Es kostet mir dann nicht einen einzigen Schweißtropfen, meine Kenntnisse zu tragen, ich darf keinen Straßen- und Pflasterzoll bezahlen um ihrentwillen, und komme zu allen Thoren herein, ohne daß man verbotne Ware bei mir vermuthet. Zoll und Geleit darf

ich auch nicht dafür entrichten, selbst wenn ich weiser wäre als Salomo.

Prange. Das ist spaßhaft.

Taufsch. Aber wahr, wosfern ihr nichts Wesentliches einzuwenden wißt.

Melke. Nicht im Mindesten. Ich finde vielmehr meine Gedanken recht vernünftig und sie locken mich recht sehr, mir doch auch ein solches Eigenthum zu erwerben, das allen Seeräubern und Stürmen trotzt. Denn, wiewohl mir der Beruf eines Kaufmanns bereits viel zu wert geworden ist, als daß ich ihm entsagen könnte, so stelle ich mir doch vor, daß ich um so brauchbarer und glücklicher in ihm sein werde, je größer die Einsicht ist, welche ich dazu mitbringe.

Prange. Und ich habe mir soviel gemerkt, daß man mich dereinst als Offizier um so mehr achten wird, je größer der Schatz von Kenntnissen ist, den ich mir erworben habe. Schaden können sie mir auf keinen Fall, nützen aber in jedem.

Taufsch. Ihr seid also beide der Überzeugung geworden, daß für euern Handel es bei weitem ersprießlicher sein wird, wenn ihr einen solchen Besitzt, wie diese Schule ist, nicht so früh verlaßt, als ihr im Sinne habt. Und so bliebe uns denn allen nichts mehr übrig, als von der kostlichen Ware, die uns hier dargeboten wird, so viel als immer möglich, einzukaufen, damit wir einst im Besitz des herrlichsten und sichersten Reichthums, wie heute unsere erwachsenen Mitschüler, diesen Handelsplatz verlassen können, um in das große Kaufhaus der Welt überzugehen.

3.

Der Kinderball.

Philip. Wilhelm. Heinrich.

Phil. Also heute dürfen wir nicht auf dich rechnen?
Wilh. Nein, lieber Philipp, heute kann ich unmöglich kommen. Ich habe eine unvermeidliche Abhaltung.

Heinr. (zu Wilhelm) Wo sollst du denn mit ihm hin?

Wilh. Ja, ich habe mich bereden lassen, mit ihm und Freund Conraten zwei Stunden jedes Abends nach dem Essen auf Wiederholung unsrer Lectionen zu verweben. Es ist mir zwar kein angenehmes Geschäft, ich muß mich aber schon dazu entschließen.

Heinr. Wer zwingt dich denn dazu?

Wilh. Im Grunde kein Mensch; aber sieh nur, Brüderchen, ich bin bereits ein wohlbetagter Quartaner und so ehrwürdig sonst auch immer das Alter ist, so will man's doch auf der Schule gar nicht gelten lassen.

Heinr. Nun gar zu lange wirst du es auch nicht sein.

Wilh. Ich dächte wohl. So ein drittehalb Jahrchen sind eine ganz ansehnliche Zeit. Mein Vater meint's wenigstens, und pocht und prachert immer über mir, daß ich mich endlich nach Tertia begeben soll. Da muß ich denn schon in den sauren Apfel beißen und mich über die Gebrühr anstrengen.

Phil. Um so eher solltest du nun meinen Bitten Gehör geben und die Wiederholungsstunde nicht schon heute

wieder aussallen lassen, nachdem wir Faunt erst den Anfang damit gemacht haben.

Wilh. Es thut mir selber leid, guter Philipp; in-
deß kann ich mich heute, wie schon gesagt, unmöglich ab-
müßigen.

Phil. Nun, was ist dir denn so wichtiges im Wege?
Hast du eine andre Schularbeit zu machen, oder braucht
dich dein Vater, oder was ist es sonst?

Wilh. Nichts von alle dem. Ich muß auf einen Kin-
derball, den meine Tante geben wird, weil heute der Ge-
burtstag ihrer fünfjährigen Tochter ist.

Heinr. Ach, da zieht dich wohl die Liebe zu dem ar-
tigen Kinde?

Wilh. Je bewahre! Ich kann sie nicht leiden. Sie
ist sehr ungezogen.

Heinr. Oder die Anwesenheit anderer guten Bekann-
ten und Freunde?

Wilh. Auch die nicht, denn es werden wohl eini-
ge von ihnen geladen sein, die meisten Gäste aber kenne
ich nicht einmal. Man muß ja zu vergleichen Ballen alles
ohne Unterschied zusammen bitten.

Phil. Auf die Güte der Gesellschaft wird also gar
keine Rücksicht genommen?

Wilh. Das ist auch gar nicht nöthig; denn es kommt
nicht auf die guten Sitten, sondern auf Tanzlust und Tanz-
geschicklichkeit an. Wer die hat, wird gebeten. Oft ist
es auch bloß um ein Paar Heine mehr zu thun.

Heinr. Da können ja aber große Unsitlichkeiten
vorfallen.

Wilh. O nichts weniger! Die Eltern prägen es ge-
wiss jedem Kinde ein, daß es der Frau vom Hause hübsch
einen Diener machen, die Hand küssen, und eine gehor-
same Empfehlung von Vater oder Mutter bringen soll,
und „weil sie so befohlen hätten, so“ — und

was da weiter ist. Seine Kleider nimmt auch jeder fein in Acht, und bedankt sich zum Schönsten, wenn er fortgeht.

Phil. Es mag wohl auch eine sehr gute Aufsicht über euch geführt werden, daß keiner über die Schnur schreite, und alles in Mäßigkeit, Friede und ohne Sünde genossen werde, was zu genießen ist.

Wilh. Ach Sünde her, Sünde hin. Das Wort ist gar nicht mehr Mode heutiges Tages. Unartig, unscheiden, muthwillig sagt man höchstens; gewöhnlich aber ist's schon mit wild, feurig, lebhaft abgethan. Und wie ließe sich auch das verhindern, was man in alten Zeiten mit dem Worte Sünde bezeichnete. Wie wären denn wenige Erwachsene hinreichend, um zwanzig bis dreißig Kindern auf allen Schritten und Tritten nachzugehn?

Heinr. Ihr könnt also reden, essen, trinken soviel und was ihr wollt?

Wilh. Das ist eben das Schönste, daß man durchaus nicht beschränkt ist, sondern seiner Laune den Zügel schießen lassen kann. Essen und trinken kann man nicht genug; es wird einem oft eingezwungen. Natürlich ist auch der Mund nicht faul und redet manch' ehrliches Wörtchen, ob Sinn oder Unsinn, ob recht oder schlecht, darauf kommt's eben nicht an.

Heinr. Aber tanzen dürft ihr doch weder übermäßig, noch nach dem Tanzen euch allzu kühler Luft aussezen?

Wilh. Allerliebst! Als wenn man sich gerade in dem mäßigen sollte, was die Hauptfache ist. Nein, es geht frisch darauf los, so lange man Arme und Beine röhren kann, trotz einem Erwachsenen. Und mit dem lieben Abkühlen wirds denn auch nicht so genau genommen. Es heißt wohl immer: „werden Sie sich auch nicht“ „zu sehr erhöhen, guter Wilhelm? Ich däch-“

„te, Sie röhren ein Bisschen aus. Gehn Sie
 „mir ja nicht eher fort, bis Sie ganz abge-“
 „fühlt sind.“ — Aber, lieber Himmel! das ist eine
 Unmöglichkeit, in einer halben Stunde trocken zu werden,
 nachdem man drei bis vier, auch wohl fünf bis sechs
 Stunden wie ein Rasender getanzt hat.

Phil. Das ist freilich schlimm. Mancher, sollte ich
 meinen, müßte seine Gesundheit dabei einbüßen.

Wilh. Larifari! Ein Bischen Müdigkeit, Kopf-
 schmerz, allenfalls auch ein kleiner Husten ist das Höchste
 und dergleichen verliert sich bald wieder.

Phil. Das bezweifle ich doch und glaube vielmehr,
 daß dadurch der Grund zu vielen Nebeln und Schwächen
 des Körpers gelegt wird. Indes sind wahrscheinlich solche
 Hölle sehr selten, und da ist euch das unschuldige Vergnügen
 wohl zu gönnen, zumal da es mit so kräftiger Bewe-
 gung verbunden ist.

Wilh. Selten? Das wäre ein großes Elend, Brü-
 derchen. Unser einer nimmt alle acht bis vierzehn Tage
 eine solche Erheiterung an, und so oft wird sie mir denn
 auch geboten.

Heinr. So, so! Nun da sind' ichs freilich erklär-
 bar, warum du bereits zwei und ein halbes Jahr in Quar-
 ta sithest.

Wilh. Wie so, Freundchen? Was willst du damit
 sagen?

Heinr. Ich meine, daß du dem Lernen hast abhold
 werden müssen, weil du den Tanz zu sehr liebst.

Wilh. Nicht doch! Die Abneigung gegen das
 Lernen liegt in meiner Natur. Das Tanzen kann
 sie nicht herbeigeführt haben; es erheitert ja sogar

den Geist und macht ihn dadurch fähiger zum Denken.

Phil. Glaubst du denn aber nicht, daß der unmöglich etwas lernen kann, der nicht aufmerksam in der Schule ist?

Wilh. Das ist sonnenklar.

Phil. Woran pflegst du denn aber beständig zu denken, sowohl in als außer der Schule, nachdem du einem solchen Galle beigewohnt hast?

Wilh. Woran sonst, als eben an den Ball? Kuchen, Torten, Thee, Chocolate und die Tänzchen alle, die ich gemacht habe, müssen eins nach dem andern die Musterung passiren, und ich genieße sie noch einmal in der süßen Erinnerung.

Phil. Für die Schularbeiten deine Gedanken zu sammeln, wird dir dann wohl sehr schwer?

Wilh. Das kann ich nicht leugnen, zumal da ich überhaupt kein Freund davon bin.

Phil. Und der Vortrag des Lehrers hat dann auch nichts anziehendes mehr für dich, wenn dir die Tanzmusik noch immer im Kopfe schwirrt.

Wilh. Nun ich dachte auch, ein Walzer Klänge wahrhaftig schöner, als die schönste lateinische Periode.

Phil. Begreifst du denn aber nicht, daß diese zerstreuenden Vergnügungen, die sich für Erwachsene, aber nicht für Kinder schicken, das Grab deines Fleisches und deiner Aufmerksamkeit sind?

Wilh. Du magst recht haben, aber ich kann mir doch nicht helfen. Das Tanzen kann ich nun einmal nicht lassen, und also auch heute nicht in die Wiederholungsstunde kommen.

Phil. Wie gefällt dir das, lieber Heinrich? Willigst du so etwas?



Heinr. O nicht im Mindesten. Neberhaupt habe ich eine große Abneigung gegen alle rauschenden Gesellschaften und fließe sie wie das Feuer.

Phil. So denke ich auch. Mir ist am besten zu Mutter in unserm stillen Hause und an meinem Schreibtische.

Wilh. Da geht ihr wohl auch nicht einmal mit euern Eltern auf's Cassino?

Heinr. Was sollten wir da machen? Mein Vater hält es mit uns zu Hause.

Wilh. Nun laß doch hören, wie das angefangen wird. Ich bin begierig, das anziehende Vergnügen kenn zu lernen.

Heinr. Sieh nur, sobald das Abendessen vorbei ist, sammeln wir Kinder uns um Vater und Mutter.

Wilh. So?

Heinr. Sie fragen uns, was wir den Tag gemacht, was wir gesehn, gehört, gelernt, gearbeitet haben.

Wilh. Nun, das kann doch nicht lange vorhalten.

Phil. O wgarum nicht? Es hat ja jeder etwas Anderes zu erzählen, und je mehr wir vorbringen, desto herzlicher freuen sich unsre guten Eltern.

Wilh. Wenn das aber vorbei ist?

Heinr. So nimmt einer von uns ein unterhalten- des Buch und liest daraus vor, oder wir geben uns Räthsel und Charaden auf, oder meine Schwester spielt Etwas auf dem Clavier, oder wir Brüder wiederholen unsre Lectionen.

Wilh. Und das macht euch Vergnügen?

Heinr. Unvergleichliches, sag ich dir. Wir gehen immer ungern zu Bette. Was aber das Schönste ist, wir behalten dabei ein ruhiges Gemüth und haben nichts im Kopfe, was uns zerstreut.

Phil. Die Wirkung bleibt dann auch nicht aus. Deine Achtsamkeit und dein Fleiß haben dich schon auf den ersten Platz in der Classe erhoben, und der Rektor hat dir selbst geheißen, dich zur Verschungs-Prüfung zu melden.

Wilh. Ist wohl nicht möglich? Das pflegt er eben nicht zu thun.

Heinr. Ja, du kannst es glauben. Ich habe mich aber auch recht sehr darüber gefreut.

Wilh. Nun, ich muß diese Lebensart doch auch einmal versuchen, sobald nur der heutige Ball verwunden sein wird. Es wäre prächtig, wenn man auch einmal so einen Trost bekäme.

Phil. Warum willst du nicht lieber gleich heute anfangen, und den Ball fahren lassen?

Wilh. Das geht nicht an, Brüderchen.

Phil. Warum denn nicht?

Wilh. Ich kann es meiner Tante nicht abschlagen.

Phil. O wenn es weiter nichts ist! Sie freut sich gewiß deiner Fortschritte.

Wilh. Das wohl. Sie hat sogar schon darüber gesprodet, daß ich gar nicht von der Stelle käme.

Heinr. Nun, um so weniger wird sie etwas dagegen haben, wenn du den heutigen Abend lieber zur Wiederholung als zum Tanzen benutzen willst.

Phil. O thue es doch, lieber Wilhelm. Es wäre schon hinreichender Lohn, wenn du dich auch nur einmal selbst überwinden lerntest.

Wilh. (nach einigem Besinnen) Nun ich wills wagen, so sauer mir's auch wird. Hier hast du meine Hand. Ich werde zu dir kommen, es koste was es wolle. Ihr

sollt von nun an meine Musikanten sein und die Grammatik meine Dame, und, wenn ich diese Art von Bällen regelmäßig besuche, so müste es doch schlimm sein, wenn ich nicht auf Ostern nach Tertia hinüberwalzen sollte.

4.

**Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand hat seine Last.**

Aymann, Wirthschafts-Schreiber,
Prause, Handlungs-Lehrling,
Ventisch, Tertianer.

Vent. Sieh da, ein Paar alte Bekannte von der Schule her. Seid mir herzlich gegrüßt!

Aym. Ei, das ist ja vortrefflich, daß ich dich hier finde. Es kann mir nichts erwünschter sein.

Prause. Auch ich freue mich um so mehr, als ich nicht hoffen durfte, dich besuchen zu können. Meine Zeit ist sehr beschränkt.

Aym. Und meines Gleibens hier ist auch nur noch eine Stunde.

Ventisch. Warum habt ihr es euch aber auch nicht länger eingerichtet?

Prause. Ich hätte es wohl gern, aber es hing nicht von mir, sondern von meinem Lehrherrn ab.

Vent. Ja, ich besinne mich, du lernest die Handlung in N.....

A h m. Und ich darf mich nicht länger hier verweilen— als nötig ist, um unsre Pferde abzufüttern. Ich fahre nämlich mit Getreide nach S..... auf den Markt.

G e n t. (zu Prausen) Wie lange dauert dein Urlaub?

P r a u s e. Ganzer 48 Stunden. Morgen früh um 10 Uhr muß ich wieder dort sein.

G e n t. Nun, ein halber Tag mehr oder weniger wird ja nichts verschlagen; das kannst du ja wieder einholen.

P r a u s e. Ja, das ist die beliebte Entschuldigung auf der Schule, mit der man dort immer vor seinem Gewissen und vor den Lehrern durchzukommen denkt. Aber auf der Lehre pfeifts aus einem andern Tone.

G e n t. Schärfer, strenger?

P r a u s e. Naum zum Aushalten sag' ich euch. Man mögte vergehen.

G e n t. { zugleich: Das hätte ich nicht gedacht.

A h m. { zugleich: Das ist wohl nicht möglich.

P r a u s e. Ach, leider allzumöglich. Man hat keinen Augenblick Ruhe; immerfort in der Arbeit. Um 4 Uhr früh muß man schon aus dem Bett, wenn man auch erst um 11 Uhr schlafen gegangen ist, muß dann laufen, tragen, stoßen, reiben, schreiben, wägen, packen, schneiden, hacken, daß einem der Schweiß vor der Stirne steht. Im Winter muß man zum Stocken frieren. Ich mag euch meine Finger nicht erst weisen; sie sind über und über erfroren.

G e n t. Du armer Schelm.

A h m. (lacht).

P r a u s e. Lache du nur. Mir ist wahrhaftig nicht so ums Herz. Das Schrecklichste aber ist: ich habe mich um ein ganzes Jahr Tag aus Tag ein geplagt, denke also, mich nun ein Paar Wochen bei meinen Eltern ausruhen zu können, bitte demüthigst um Urlaub und er-

halte zur Antwort: „nun, mag Er doch 48 Stunden reisen.“ Ich wollte rasend werden.

Gent. Da ißt freilich auf der Schule anders.

Prause. Ja wohl, ja wohl! Man ist ein rechter Sünder gewesen, daß man mit den schönen Ferien nicht einmal zufrieden war, sondern um jeder Kleinigkeit, um einer Spazierfahrt willen die Schule versäumte und wohl obenein die guten Lehrer noch betrog, um noch ein Paar Tage vor den Ferien fortzukommen. Ach wie schwer muß man im Leben dafür büßen!

Gent. Da hast du's freilich besser, lieber Ahmann; du bist ein Freiherr und Gebieter.

Ahm. Das mögt ich wissen, woher. Es wird mir wohl auch sauer genug, bei der Landwirthschaft auszuhalten.

Gent. Das begreife ich nicht.

Ahm. Das begreifst du nicht? Du hältst's wahrscheinlich für eine Vollust, alle vier Wochen von einer Menge Bauernknechte begleitet und auf einem offenen Wagen zehn Meilen weit zu Markte zu fahren, bei Tage allem Wetter ausgesetzt zu sein und die Nacht über sich in den gemeinsten Wirthshäusern herumzutreiben?

Gent. Es ist doch aber gereist und Reisen ist immer ein Vergnügen.

Ahm. Ein oder zweimal den nämlichen Weg zu machen, ist freilich angenehm, aber zwölftmal im Jahre! Da bekommt man's satt.

Gent. Dafür kannst du dich auch recht pflegen, wenn du wieder nach Hause kommst.

Ahm. (Ärgerlich) Du redest, wie der Blinde von der Farbe. Um neun Uhr gehe ich schlafen, um zwei oder drei muß ich heraus, muß in die Scheune und dreschen lassen. O das ist ein herrliches Vergnügen, voller Abwechslung, am reizendsten bei großer Winterkälte. Dann

gehe ich aufheben, gebe Futter heraus, laufe den Knechten auf den Acker und in die Ställe nach, zanke mich mit ihnen und den Frohnbauern herum, höre die rohsten Reden. In der That, eine vortreffliche Gesellschaft, bei der man die feinste Bildung lernen kann.

Gent. Es giebt doch aber auch gutmütige, freundliche Bauersleute.

A z m. O ja, sie sind es, wenn man sie nehmen und müßig gehen läßt, wie viel und wie lange sie wollen. Aber wenn man ihnen auf dem Dache ist, wie man doch nicht anders kann, da wird man aufs bitterste gehaßt. Du solltest es nur ein Mal versuchen und dich acht Tage lang bei Pfug und Glegel, unter Ochsen und Böcken, in Stall und Wald herumtreiben. Du würdest anders davon urtheilen.

Gent. Dafür seid ihr aber auch im Schoosse der reinen Natur und trinkt mit vollen Zügen ihre Freuden.

A z m. Eine schöne Redensart. Die hast du gewiß aus deinen alten Poeten her; bei uns gilt sie aber nichts. Mir ist der Wald nicht mehr grün, sondern er bringt Holz und Streu und Schaffutter. Wiesen und Feldflur ergözen mich nur noch, wenn ich an den Herbststock denke. Man wird allmählig gleichgültig gegen so etwas, wenn man's alle Tage vor Augen hat.

Gent. Aber die Ehre und das Vergnügen, über ein Paar Dutzend Bauern gebieten zu können.

A z m. Ja, dem Himmel sei's geklagt. Es ist nichts erbärmlicher, als so ein Wirthschafts-Schreiber. Die Bauern lachen ihn aus, weil er das Handwerk noch nicht versteht; der Herr fährt ihn an, wenn er's nicht rechtmacht. Gewiesen wird einem wenig oder nichts. Mai mögte alles absehn und errathen, und trifft man's nicht, so hat man Aerger über Aerger. Ich halte es auch nicht mehr länger aus.

Prause. Ich auch nicht.

Az m. Ich laufe davon.

Prause. Ich gehe nicht wieder zurück.

Az m. Mein Vater wird Erbarmen mit mir haben.

Prause. Meine Mutter wird mich nicht verstoßen.

Az m. Umsatteln und ein Kaufmann werden, wollte ich bisher gern.

Prause. Ich dachte zur Landwirthschaft überzugehn.

Az m. Aber du hast mir es ganz verleidet.

Prause. Und du bist schuld, daß mich's schon wieder gereut hat.

Gent. (lacht aus vollem Halse) Das ist allerliebst, das ist kostlich.

Az m. Ich mögte wissen, was?

Gent. Euer Jammer, eure Verzweiflung.

Prause. Darüber kannst du lachen?

Gent. Ich kann nicht blos, ich muß mich halb todt lachen. Habt ihr einfältigen Tröpfe es nicht vorher gewußt, eh' ihr zur Wirthschaft und zur Handlung gingt, daß ihr nicht lauter Seide spinnen würdet?

Az m. Je, bewahre der Himmel. Wenn ichs gewußt hätte, mich würde kein Mensch dazu gebracht haben.

Prause. Ich hätte mich eher todtgeschlagen lassen.

Az m. Ich hatte Reiten und Fahren im Kopfe, als ich meinen Vater deshalb bestürmte.

Prause. Und ich den vornehmen Kaufmann, der seine Diener arbeiten läßt. Die Näscherien auch nicht zu vergessen.

Gent. Saubre Gründe bei der wichtigen Wahl des künftigen Berufs.

Az m. Sprich aber selbst, ob einer unserer Mitschüler bessere vor Augen gehabt hat. Mancher wollte sogar blos darum studiren, weil er zu allem andern schon zu alt, zu groß und zu einfältig war.

Gent. Anderer Thorheiten sind keine Entschuldigung für die eurigen. Doch dafür ist nun keine Hilfe mehr, und ich frage euch nur, ob es wirklich euer voller Ernst ist, von euern jetzigen Fächern abzugehn?

Prause. } Mein voller Ernst.
Azm.

Gent. Und was wollt ihr dann werden?

Prause. Ich? (nach kurzem Besinnen) Ein Goldarbeiter.

Azm. Und ich ein Apotheker.

Gent. (zu Prausen) Hast du Vermögen?

Prause. Zweihundert Thaler sind mein ganzes Erbtheil.

Gent. (zu Azmann) Kannst du noch lateinisch und griechisch?

Azm. Nicht ein Jota mehr.

Gent. (zu Azmann) Und damit denfst du durch die Lehrlings-Prüfung zu kommen?

Azm. Pfui, das geht wieder nicht.

Gent. (zu Prausen) Und deine zweihundert Thaler sollten zu einem Gold- und Silberlager hinreichen?

Prause. Nein, damit ist es auch nichts.

Gent. Nun, was soll denn aus euch werden? Wist ihr noch andere Berufarten, die sich für euch passen?

Prause. } Nein!
Azm.

Gent. Was bleibt euch also übrig?

Azm. Doch nicht unsre bisherigen Künste fortzutreiben?

Gent. Ich sehe nichts anders.

Prause. Das ist mir völlig unmöglich.

Azm. Mir auch.

Gent. Versprecht ihr euch denn von euren jetzigen Berufarten gar keine Vortheile?

A h m. O sehr große, wenn ich nur erst Amtmann wäre oder eine Pachtung hätte.

P r a u s e. Und wenn nur meine Lehrjahre überstanden wären?

A h m. Ein Pächter ist ein gemachter Mann.

P r a u s e. Ein reicher Kaufmann lacht alle Leute aus.

G e n t. Beide müssen jedoch ihr Fach verstehen, nicht wahr?

P r a u s e. Allerdings.

G e n t. Ohne Mühe und Beschwerde lernt man aber nichts recht verstehen?

P r a u s e. Das muß wahr sein.

G e n t. Giebt es irgend ein Gewerb oder eine Kunst, die man ohne Anstrengung erlernen könnte?

P r a u s e. Gewiß keine einzige?

G e n t. Ihr durftet also nicht erwarten, als ihr auf die Lehre kamt, euch ungestört der Trägheit ergeben zu können. Aller Anfang ist schwer, und der eurige mußte es besonders sein, weil es euch ganz an Vorkenntnissen fehlte. Selbst den Gehorsam habt ihr erst lernen müssen, und durch eine weichliche Lebensart wart ihr auch nicht wenig verwöhnt?

A h m. Das kann ich nicht leugnen.

G e n t. Würden euch alle diese Uebelstände nicht in jedem andern Berufe lästig werden?

A h m. Allerdings.

G e n t. Ihr mögt es also machen, wie ihr wollt, so werdet ihr doch erstens keine Lebensart finden, die ohne Plage erlernt und geführt werden könnte, zweitens bei der Erlernung einer jeden manches entbehren und euch abhärten und abmühen müssen. Seht ihr das ein?

P r a u s e. Vollkommen.

G e n t. Woran thut ihr also am gescheutesten?

P r a u s e. Wenn wir bei unserm Leisten bleiben,

Ge n t. Wohlgesprochen. Und du? (zu Alzmann)

A z m. Ich bin derselben Meinung und dir nicht wenig verbunden, daß du mich darauf geführt hast. Deine Worte sollen mir eine kräftige Stütze sein, wenn die Abneigung gegen mein Gewerb sich wieder in mir regen will.

P r a u s e. Und ich freue mich, dir die Standhaftigkeit zu danken, mit welcher ich von nun an die Beschwerden meiner Lehrjahre ertragen und nicht wieder über mein Schicksal murren will.

Ge n t. Und damit ihr eurer Zusage sobald nicht untreu werdet, so nehmt noch als freundshaftlichen Zuruf das bedeutungsvolle Sprichwort mit auf den Weg: ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last.

5.

Der Schüler als Lehrer.

K r a n z, Predigers-Sohn, neuer
L e n t e, Schullehrers-Sohn, alter, } Schüler.
und beide in Secunda.

K r a n z. (herbeikommend) Da bin ich wieder, lieber Lente. Mein Stübchen ist eingerichtet, mein Bett aufgeschlagen, mein Schreibtisch mit allem Nöthigen versehen und in bester Ordnung.

L e n t e. Sind Sie auch schon bei dem Rector gewesen, von ihm geprüft und eingeschrieben?

K r a n z. Ist alles abgemacht. Ich komme, wie mein

Vater: erwartete, nach Secunda, und freue mich dadurch Ihr Mitschüler zu werden.

Lente. Auch mir ist es sehr angenehm, in so fern wir alte gute Bekannte, aus einem Dorfe, und von befreundeten Eltern sind. Auf der andern Seite ärgerts mich aber nicht wenig.

Kranz. Das ich nach Sekunda gekommen bin?

Lente. Das nicht; wohl aber, daß ich noch darin sitzen muß, da Sie hineinkommen.

Kranz. Bin ich Ihnen durch mein Neujeres oder eine üble Gewohnheit oder durch eine schlechte Handlung verhaft geworden? Verdiene ich Ihre Freundschaft nicht mehr?

Lente. Nichts weniger. Es betrübt mich nur, daß ich noch nicht weiter bin, da ich es doch sein könnte. Sie sind zwei Jahre jünger als ich, kommen zwei Jahre später auf das Gymnasium, haben bei den vielen geistlichen Amtsgeschäften Ihres Herrn Vaters den regelmäßigen Unterricht nicht genießen können, der mir auf dieser Schule zu Theil geworden ist und dennoch kommen Sie in dieselbe Classe.

Kranz. Dafür kann ich doch aber nicht. Es läßt sich auch nicht denken, daß der Herr Rector sich in dem Urtheile über mich übereilt, oder von Partheilichkeit sich habe leiten lassen.

Lente. Das kommt mir auch nicht in den Sinn. Er verfahrt dabei immer mit heilsamer Strenge und kennt kein Ansehen der Person. Das mögte ich nur gern wissen, warum ich noch in der Classe sitze, in welche Sie gekommen sind.

Kranz. An Ihrem Fleiße hats doch nicht gelegen?

Lente. Nein, ich habe immer meine Schuldigkeit gethan, wie meine Censuren zur Genüge beweisen.

Kranz. Mit geringern Anlagen sind Sie auch nicht ausgestattet, als ich. Mein Vater wenigstens hat dies oft versichert.

Lente. Und seinem Urtheile darf ich gewiß vertrauen, da er mich von früher Kindheit an gekannt und unterrichtet hat.

Kranz. Irrgänd ein anderer ungünstiger Umstand trägt also die Schuld ihres Zurückbleibens, vielleicht eine langwierige und schwere Krankheit oder ein beständiges Nebelbefinden.

Lente. Das ich nicht wüßte. Ich bin im väterlichen Hause nie so gesund gewesen, als seitdem ich auf dem Gymnasium bin!

Kranz. Nun, etwas wird sich doch auffinden lassen, was Sie am lebhaftesten Fortschreiten gehindert oder Ihnen wenigstens die Zeit geraubt hat. Nehmen Sie etwa noch viele Privatsunden?

Lente. Nicht mehr als drei wöchentlich in der Musik, um die früher erworbene Fertigkeit darin nicht wieder zu verlieren.

Kranz. Oder geben Sie selbst Privatunterricht?

Lente. Ja, ich unterrichte täglich drei Stunden in hiesigen Familien.

Kranz. Nun, da hätten wir ja die Ursache des Nebels gefunden. Drei Stunden täglich haben Sie Ihren eigenen Studien entziehen und diese deshalb nachlässiger und oberflächlicher betreiben müssen.

Lente. Ich habe aber dabei alle meine Schularbeiten gemacht, mich jederzeit vorbereitet und auch die Wiederholung nicht vergessen.

Kranz. Das kann ich leicht glauben, ohne darum die Meinung aufzugeben, daß die drei täglichen Stunden für Sie verloren und die Folgen dieses Verlustes für Sie höchst empfindlich gewesen sind.

Lente. Eine sehr irrige Meinung, lieber Kranz; man lernt immer wenn man lehrt, indem man sich entweder auf den zu ertheilenden Unterricht vorbereitet oder doch Sinn und Geist der Jugend kennen lernt, deren Bildung man übernommen hat.

Kranz. Ob aber zu dem letztern ein junger Mensch, wie Sie, schon Beobachtungsgabe und Verstand genug besitzt? Ob ferner, selbst wenn sich dieses in gewissem Grade denken ließe, und Sie wirklich im Stande wären, gebrüderte Urtheile über Ihre Schüler zu fällen, ob davon einiger Gewinn für Sie zu erwarten steht? Sie wollen doch Theologie studiren, nicht wahr?

Lente. Ja.

Kranz. Wird da nicht alle Ausbeute von Menschenkenntniß, die Sie bei dem Privatunterrichte in Ihren Schuljahren gesammelt haben könnten, wiederum im Laufe der academischen Jahre entschwinden, während welcher Sie des großen Umsangs der theologischen Wissenschaften wegen durchaus keinen Unterricht mehr werden geben dürfen?

Lente. Das kann wohl sein. Ich schlage auch selbst diesen Vortheil sehr niedrig an. Das aber scheint mir unbestreitbar, daß meine wissenschaftlichen Kenntnisse durch den Privatunterricht, den ich ertheile, ungemein befestigt und erweitert werden.

Kranz. Worin unterrichten Sie denn?

Lente. Im Lesen, im Schön- und Rechtschreiben zwölf Stunden wöchentlich, in der Geographie zwei, in der Naturgeschichte zwei und eben so viel im Französischen.

Kranz. Bedarf es denn noch in den ersten Gegenständen eine fortdauernde Uebung und eine Vermehrung Ihrer Kenntnisse? Soviel ich weiß, lasen und schrieben Sie schon fertig, schön und richtig, als Sie aus dem väterlichen Hause kamen?

Lente. Wohl wahr. Dafür brauchte ich keine Privatstunden zu geben, aber in der Geographie und Naturgeschichte sind sie mir doch sehr nützlich geworden.

Kranz. Haben Sie etwa davon mehr als die ersten Anfangsgründe Ihren kleinen Schülern vorzutragen?

Lente. Nein, ich darf noch nicht weiter gehn.

Kranz. Darin sind Sie aber hoffentlich schon durch den Unterricht meines Vaters fest geworden, so daß es keiner Nachhilfe mehr bedarf.

Lente. Allerdings. Ich verbanke ihm in dieser Hinsicht außerordentlich viel.

Kranz. Gesezt aber auch, Sie würden durch Ihre Privatstunden zu einem ausführlicheren Vortrage in diesen Lehrgegenständen veranlaßt, so fragt sich zuförderst, ob Sie schon hinreichende Kenntnisse darin besitzen oder soviel Zeit und Lehrmittel haben, als nöthig ist, um beide Wissenschaften in dem erforderlichen Umfange zu studiren und sich ganz damit vertraut zu machen, bevor Sie daran gehen, andere darin zu unterrichten.

Lente. Weder jenes, noch dieses. Ich könnte es nicht anders machen, als in jeder vorhergehenden Stunde aus dem ersten besten Handbuche, welches mir in den Wurf kommt, mir so viel einzulernen, als zum Unterricht in der folgenden nöthig ist.

Kranz. Kann das aber ein gründliches, umfassendes und fruchtbringendes Studium dieser Wissenschaften genannt werden?

Lente. Ich mögte es beinahe bezweifeln, weil ich gestehen muß, daß ich in der zweiten und dritten Stunde oft schon wieder vergessen habe, was ich in der ersten mit Angst und Flüchtigkeit mir einpfropfte.

Kranz. Vielleicht ist aber der geographische und naturhistorische Unterricht auf dem Gymnasium so mangelhaft und trocken, daß Sie sich dadurch zum häuslichen

Studiren veranlaßt fühlen und durch die Annahme von Privatstunden dazu zwingen wollen?

Lente. Ich thäte sehr unrecht, wenn ich das sagte. Der Unterricht ist vortrefflich und für meine Zwecke durchaus befriedigend.

Kranz. Nun, so sehe ich in der That keinen Grund, warum Sie Privatstunden darin geben. Hat es aber etwa mit dem Französischen eine andre Bewandtniß?

Lente. Ja. Es wird auf unserer Schule so wenig getrieben, daß es nicht der Mühe lohnt.

Kranz. Die Lehrer müssen also glauben, daß ein stärkerer Betrieb dieser Sprache für ihre Schüler nicht nützlich sei, und die Schüler werden wohl thun, diesent Winke zu folgen. Meinen Sie das nicht auch?

Lente. Es scheint so.

Kranz. Wollte aber ein Schüler es zu ausgezeichneter Fertigkeit und Kenntniß darin bringen, um seines künftigen Berufes willen, so kann dies gewiß nur dadurch geschehen, daß er einen Privatlehrer annimmt, nicht aber dadurch, daß er Privatlehrer wird.

Lente. Sehr wahr.

Kranz. Auch im Französischen ist es also gut, keine Privatstunden zu geben und ich darf aus guten Gründen glauben, daß es mit andern Lehrgegenständen der nämliche Fall sein wird.

Lente. Das Lateinische jedoch werden Sie hoffentlich ausnehmen, dessen gründliche Erlernung höchst wichtig ist, und dessen Anfangsgründe man zu vergessen in Gefahr kommt, wenn man in den obern Classen sitzt, und keinen wiederholenden Unterricht darin erhält.

Kranz. Für alle mag ich es auch nicht einräumen. Nur wessen Gedächtniß so unsicher ist, daß er über den höhern Studien dieser Sprache die Elemente vergessen könnte, nur einem solchen mögte ich rathein, drei bis

Vier Stunden wöchentlich darin zu unterrichten. Für jeden andern kann es jedoch nur schädlich seyn. Zu welchen gehören Sie nun?

Lente. Zu den ersten nicht, Gott sei Dank. Kaum würde ich es auch dann wagen, zu studiren, wenn ich in der Jugend verlieren sollte, was ich in der Kindheit erworben hätte.

Kranz. Wohl gesprochen! Was kann Sie demnach noch bestimmen, sich als Schüler schon mit dem Lehren abzugeben und sich an Kinderseelen zu versündigen?

Lente. Nicht so hart, lieber Freund! Sie beleidigen schon mein Gefühl.

Kranz. Er gilt nicht Ihnen, dieser strenge Ausspruch, sondern denen, durch welche zuerst die Sitte der Schüler-Privatstunden aufgekommen ist. Eine wahre Grausamkeit wird dadurch an den armen Kindern verübt.

Lente. Ich begreife nicht, was Sie damit wollen. Mir erscheint als eine wahre Wohlthat, wenn an einem Orte, wie der unsrige, wo zu wenige und zu beschränkte Elementarschulen sind, sich in den Schülern des Gymnasiums noch Leute finden, die sich dem mühsamen Geschäft des ersten Unterrichtes für geringen Lohn hingeben.

Kranz. Wenn sich junge Leute finden, wollen Sie sagen, die in den armen Kindern durch ihre ungeschickten Unterrichtskünste entweder alle Lust und Liebe zum Lernen ersticken oder durch Irrthümer und schiefe Bildung, die sie ihnen beibringen, den Kopf verrücken und dem später hinzutretenden erwachsenen Lehrer drei und vierfache Arbeit machen.

Lente. Damit verhält sich's ganz anders. Jeder Lehrer spricht um so verständlicher und eindringlicher, je näher er seinen Schülern dem Alter nach steht. Darum

soll der Greis den Mann, der Mann den Jüngling, der Jüngling den Knaben, der Knabe das Kind unterrichten.

Kranz. Der Spruch ist nur halbwahr. Man soll nie andre Lehrer haben, als solche, die Erfahrung und Kenntnisse besitzen. Beides sollen sich der Knabe und der Jüngling erst erwerben.

Lente. Wenn ich nun aber als Knabe oder Jüngling der Sache vollkommen mächtig wäre, die ich lehren soll, z. B. des Lesens und Schreibens?

Kranz. So würde Ihnen immer die Weisheit, die Vorsicht, die Geduld, die Beharrlichkeit gebrechen, deren es zum Unterricht des kindlichen Alters bedarf. Sind selbst erwachsene und erfahrene Lehrer nicht immer sicher vor Anwandelungen der Hitze und Übereilung, wie viel weniger wird es der Knabe und Jüngling sein?

Lente. Ich habe ein höchst ruhiges Temperament, mich bringt man so leicht nicht in Harnisch. Sie haben dies ja so eben selbst erfahren.

Kranz. (lächelnd) Dann ist's noch schlimmer. Selbst lebhafte Jünglinge vermögen es selten, die Aufmerksamkeit des Kindes von seinen Spielen auf ernste Beschäftigungen zu lenken. Dem ruhigen und kalten gelingt es gar nicht. Und gesetzt, Sie erwürben sich allmählig diese Kunst, so geschähe es immer auf Unkosten der Kinder, an denen Sie dieselbe erlernen. Ein bejammernswertheres Loos der Kindheit kann ich mir aber nicht denken, als zum Stein zu dienen, an dem das Lehtalent eines Schülers seine Härten und Rauhheiten abschleifen soll. Nur zu oft soll es sich ereignen, daß Kinder dadurch für ihr ganzes Leben verdorben werden.

Lente. Ich ersaune über die Schäze von Erfahrung und Kenntnissen, die Sie da vor mir ausbreiten. Darf ich fragen, wie diese Philosophie sich in Ihnen entwickelt hat?

Kranz. Ich gestehe gern, daß alle diese Ideen nicht auf meinem Grund und Boden gewachsen, sondern die wohlgemeinten Rathschläge meines guten Vaters sind, die er mir bei meiner Abreise unter andern weisen Belehrungen ertheilte, als ich mich auf den Ertrag der von mir zu gebenden Privatsunden als auf ein gutes Taschengeld freute.

Lente. Diesen Verlust können Sie leicht verschmerzen. Wie würde es aber mir ergehen, wenn ich Ihnen folgen und alle meine Privatsunden aufzugeben wollte. Sie müssen wissen, daß ich mich davon fast ganz unterhalte.

Kranz. Ihr Vater giebt Ihnen also wenig oder nichts?

Lente. Nur zwanzig Thaler jährlich, die ihm nicht schwer fallen. Sechzig bis siebzig verdiene ich mir selbst.

Kranz. Ich sollte aber doch meinen, daß er noch mehr zu geben im Stande wäre, und das Uebrige durch Wohlthaten guter Männer bestritten werden könnte, deren es hier nicht wenige giebt.

Lente Ich habe selbst auf einen höhern Beitrag Verzicht gethan, damit er mir auf der Universität desto nachdrücklicher unter die Arme greifen kann. Wohlthaten aber anzunehmen, schäme ich mich fast.

Kranz. Das ist eine falsche Scham. Wer gern giebt, von dem kann man auch gern nehmen und um so getrostter, je mehr man's zu verdienen strebt. Für die Universität aber fehlt es fleißigen, geschickten und wohlgesitteten Jünglingen nie an Unterstützung. Sie wird auch Ihnen nicht entstehn.

Lente. Das ist noch sehr die Frage. Ich bin hier fremd und meine Eltern sind Wenigen bekannt.

Kranz. Und wenn dem auch also wäre, so erspart doch Ihr Vater dabei nichts. Haben Sie nicht selbst sich

darüber gewundert, daß ich Sie noch in Secunda fin-
den muß?

Lente. Geärgert, sagen Sie nur, nicht bloß ge-
wundert.

Kranz. Haben Sie ferner nicht mit mir entdeckt,
daß die Ursache dieses längern Verweilens bloß Ihre vie-
len Privatstunden sind.

Lente. Ich kanns nicht grade zu leugnen.

Kranz. Behalten Sie sie ferner bei, so wird Ihr
Abgang von der Schule zwei bis drei Jahre später erfol-
gen, als sich von Ihrem Fleiße und Ihren Gaben erwar-
ten läßt, und eben so lange muß Sie Ihr Vater hier un-
terstützen. Was wird dabei gewonnen? Eine wahre Klei-
nigkeit gegen die schönen Stunden, die Sie dem Privat-
unterrichte opfern.

Lente. Darauf bin ich wirklich noch nicht gekom-
men. Es scheint mir aber der Mühe werth, noch weiter
darüber nachzudenken und finde ich dann die Ansichten ge-
rechtfertigt, die Sie mir mitgetheilt haben, so will ich
nicht einen Augenblick zögern, mich von dieser Last zu
befreien.

Kranz. Es soll mich freuen, wenn Sie mir alsdann
lebhaft voraneilen werden und keine Veranlassung mehr
finden, das bedeutsame Gleichniß auf sich anzuwenden,
mit dem mein guter Vater seine Betrachtung über unsern
Gegenstand schloß. Ein Schüler, der da lehren will, dieß
waren seine letzten Worte, gleicht einem jungen Baume,
der schon blüht und Früchte trägt, ehe ihm eine breite Krone
gewachsen ist. Reißt ihm der Gärtner nicht die zu früs-
hen Blüthen ab, und läßt er ihn wuchern, so vertrocknen
seine Säfte und ermatten seine Kräfte durch den unzeitig-
gen Trieb. Sein Stamm bleibt schwach, seine Krone be-
schattet nicht, und seine Früchte sind sparsam, klein, und
ohne süßen und erfrischenden Geschmack.

6.

Die Weihe zum Schüler.

Germar. Flink. Neumann.

Germar. Hier habe ich das Vergnügen, lieber Flink, dir einen neuen Schulkameraden vorzustellen.

Flink. Ist mir angenehm (reicht Neumann die Hand) Willkommen. Wie heißen Sie?

Neum. Neumann.

Flink. Woher sind Sie?

Neum. Aus N..... im Gebirge.

Flink. Sind Sie schon auf Schulen gewesen?

Neum. Ja, in G***; es ist aber nur eine Vorschule.

Germ. Er kann aber doch schon recht artig Latein; den Cornel hat er ganz durchübersetzt und den Plinius angefangen.

Flink. Sie wollen wahrscheinlich studiren?

Neum. Ja, wenn meine Lehrer befinden werden, daß ich die nöthigen Fähigkeiten dazu besitze.

Flink. Aus welcher Classe sind Sie in G*** abgegangen?

Neum. Aus der ersten.

Flink. Natürlich. Mehr kann ja dort in der ersten nicht getrieben werden, als der Cornel. Es ist ein armes Wesen auf kleinen Schulen. Auf einem Gymnasium; wie hier, gehts ganz anders zu.

Neum. Das glaub' ich. Es ist mir auch ein wenig bange vor dem ersten Vierteljahr.

Germ. Bange? Warum denn?

Neum. Vor den höheren Forderungen, die man hier an mich machen wird, vor den schwereren Arbeiten.

Germ. O das findet sich bald. Ueberdies wird den Neuen manches nachgesehn, und wir Alten helfen ihnen auch durch, wo es nöthig ist.

Flink. Sie hätten eher Ursache, sich vor etwas Anderem zu fürchten.

Neum. Wovor denn?

Flink. Sie werden mich kaum verstehn, wenn ichs Ihnen auch deutlich machen will.

Neum. O haben Sie doch die Güte, mich davon zu unterrichten.

Flink. Sie brauchen nicht so höflich zu sein; das ist hier nicht Sitte. Wir reden eine kräftige deutsche Sprache, die müssen Sie auch annehmen.

Neum. Recht gern, wenn ich mich nur erst hineingefunden hätte.

Flink. Wird werden, wird werden. Freilich nicht gleich, aber mit der Zeit. Sehn Sie nur, die Sitten auf den kleinen Schulen sind himmelweit verschieden von den unsrigen.

Germ. Ja wohl, da herrscht ein gemeiner, kleinlicher Ton unter den Knaben. Einer passt dem Andern auf den Dienst. Giebts ein schiefes Gesicht vom Nachbar, gleich wird es dem Herrn Cantor angezeigt; hat einer ein gutes Lob erhalten, so schreit er's auf allen Bänken und Gassen aus. Was in der Schule vorfällt, was andre sündigen, wird gleich zu Hause wieder erzählt.

Flink. Da kämen Sie nun schön an, wenn Sie's hier eben so machen wollten.

Germ. Kein Mensch könnte Sie ausstehn.

Flink. Schläge und Stöße würde es sezen von allen Ecken und Enden.

Germ. Niemand würde ein Wort mit Ihnen reden.

Flink. Mit Fingern würde alles auf Sie weisen.

Germ. Ein schändliches Leben, sag' ich Ihnen, ist es, wenn man sich dergleichen erlaubt.

Neum. Genug, genug, ums Himmels willen bitte — sagen Sie mir, was ich zu thun habe.

Glin. Sie sollen's erfahren. Aber reinen Mund, das bitte ich mir aus, ehe ich ein Wort rede.

Neum. Kein Mensch soll eine Sylbe davon hören. Thun Sie mir die Liebe — nur heraus damit.

Glin. Erstens müssen Sie sich das Klatschen abgewöhnen.

Neum. Was heißt das?

Glin. Sie müssen's den Lehrern nicht wieder sagen, wenn einer Ihrer Mitschüler etwas gemacht hat, was jenen nicht recht ist.

Germ. Zum Beispiel, wenn einer die Schule geschwänzt, oder eine fremde Arbeit in der Lehrstunde gemacht hat, oder nicht vorbereitet gewesen ist.

Glin. Oder wenn sich ein Paar gezankt oder geschlagen haben, oder irgendwo ein Lärm gewesen ist, oder einer den Lehrer mit einer abgeschriebenen Arbeit hintergeht.

Neum. Das sind ja aber alles sehr unrechte Dinge, die der Lehrer wissen sollte.

Germ. Ja, Sie dürfen doch nicht sagen.

Neum. Da können ja die Schuldigen nicht bestraft, nicht gebessert, Unordnung und Unfleiß nicht abgestellt werden.

Glin. Hilft nichts, die Welt wird darum nicht untergehn. Entweder Sie schweigen davon, oder Sie haben alle Ihre Mitschüler auf dem Halse.

Neum. Schrecklich! Doch lasst mich mirs gefallen, daß ich es nicht unaufgesordert thue. Wie aber, wenn mich die Lehrer darnach fragen?

Germ. Auch dann müssen Sie nichts verrathen. Die Lehrer können sehn, wie Sie dahinter kommen.

Neum. Was soll ich dann aber machen? Lügen ist doch überall schändlich, auch auf einem Gymnasium.

Flint. Als wenn's keine Ausreden gäbe. Sie sind nicht dabei gewesen, Sie haben's nicht gesehn oder gehört, Sie wissen sich nicht mehr darauf zu besinnen.

Neum. Nein! Auch das heißt die betrügen, die ich hier am höchsten ehren und lieben soll. Das vermag ich nicht.

Flint. Meinetwegen. Sie werden ja sehn, wie's Ihnen geht. Wenn Sie so fromm sind, so brauchen Sie meinen Rath nicht. (Er wendet sich von ihm).

Neum. Ach so war's ja nicht gemeint. Bleiben Sie doch! Ich will Ihnen ja gern folgen. Nur belehren Sie mich weiter.

Flint. Ja, wenn Sie mir wieder so kommen —

Neum. Ich werde ja nicht, fahren Sie nur fort.

Flint. Also vom Klatschen, das war das Erste. Zweitens Sie müssen sich nicht breit machen, wenn Sie einmal gelobt, nicht lachen und spöttische Mienen ziehn, wenn andere getadelt werden.

Neum. Von Herzen gern. Zu dem Einen bin ich zu verzagt, zum Andern meiner eignen Schwächen mir zu sehr bewußt. Beides soll mir leicht werden.

Germ. So leicht nicht, wie Sie denken. Unsere Lehrer loben selten; wenn's daher ein Mal geschieht, so kann man die Freude nicht bergen.

Flint. Und das Lachen ist auch schwer zu unterdrücken, wenn man einen alten Schüler pudeln sieht.

Neum. Schadet nichts. Das soll mir schon gelingen. Fahren Sie nur gesäßligst — fahren Sie nur fort.

Flint. Es hängt damit zusammen, daß Sie weder zu Hause, noch an irgend einem andern Orte von dem er-

zählten dürfen, was in der Schule vorgeht, z. B. nichts sagen, wenn jemand einen Verweis bekommt oder heruntergesetzt, oder gar eingesperrt wird.

Neum. Wenn es nun aber seine Eltern von mir wissen wollen, oder ein Gönner, der ihn unterstützt?

Germ. Dann gerade am wenigsten. Da brächten Sie ihn erst recht ins Elend. Um keinen Preis, sag' ich Ihnen.

Neum. Aber da werde ich ja zum —, doch immer weiter! Was habe ich mehr zu thun?

Flink. Drittens: sich nichts gefallen zu lassen.

Neum. Was denn nicht?

Germ. Er meint, Sie sollen keine Memme sein, keine Bekleidung ertragen, ohne sich, wo möglich auf der Stelle, zu rächen.

Neum. Neckt und spött man mich also —

Germ. So müssen Sie wieder necken.

Neum. Schimpft man mich —

Germ. So müssen Sie wieder schimpfen.

Neum. Schlägt mich einer —

Flink. Gleich wieder geschlagen, daß es eine Art hat.

Neum. An Verklagen bei den Vorgesetzten ist also nicht zu denken?

Flink. Ei, warum nicht gar! Dergleichen wird unter uns abgemacht. Verstehen Sie mich? (er macht eine drohende Geberde).

Neum. Vollkommen.

Flink. Viertens: Sie müssen sich nicht hervorhun, nicht liebes Kind sein wollen.

Neum. Wie könnte ich denn das?

Flink. Wenn Sie die schriftlichen Arbeiten besser und länger machten, als wir übrigen, oder gar Arbeiten lieferten, die nicht gefordert wären.

Germ. Oder den Lehrer erinnerten, im Fall er vergäße, das Thema, wie gewöhnlich, aufzugeben.

Glink. Oder sich zum Uebersezen und Wiederholen des Vortrags drängen wollten.

Germ. Oder immer frügen, wenn Sie einmal etwas nicht verstanden oder nicht wußten. Das würde aussehen, als wollten Sie Ihre Wissbegierde anpreisen. Mit einem Worte:

Glink. Mit einem Worte: Sie müssen thun, als machten Sie sich aus Lob und Tadel nichts.

Neum. Das wird schwer halten.

Germ. Ja, das glaub' ich. Sie sehen mir etwas ehrgeizig aus.

Neum. Wer immer gefühllos scheinen will, kann es leicht werden.

Glink. Posse! Von Gefühl ist nicht die Rede.

Neum. Schon gut. Sind wir nun am Ende?

Glink. Gewahre! Noch ein Fünftes: Sie müssen fein mit uns zusammen halten?

Neum. Was will das sagen?

Glink. Sie sollen sich nicht mit andern abgeben, die nicht zu uns gehören, und sich nicht absondern, wenn irgendwo gemeinschaftliche Vergnügungen zu unternehmen sind.

Neum. Fällt dergleichen vor? Ich dachte, es hätte Jeder genug mit sich zu thun.

Germ. Ich dachte gar. Das ereignet sich nicht selten. Wollen wir z. B. einen Schulfeiertag erbitten —

Neum. So soll ich wahrscheinlich dabei sein.

Glink. Versteht sich.

Germ. Oder die Knaben der unteren Classen Mores lehren —

Neum. So soll auch ich den Präceptor machen.

Glink. Allerdings.

Germ. Oder eine gemeinschaftliche Spazierfahrt veranstalten oder zusammen auf einen Ball gehn —

Neum. So soll ich Anteil nehmen, wie jeder andre. Ich bin nun im Klaren. Sie wollen sagen, daß ich immer in den Ton einstimmen soll, den Sie angeben. Stellen Sie bisweilen solche gemeinschaftliche Vergnügen an?

Glink. Das denk' ich. Wir machen uns hier wacker lustig.

Neum. Haben Sie auch immer Zeit dazu?

Glink. Nun, wenn man keine hat, so macht man sie. Das läßt sich schon einrichten.

Germ. Man geht den andern Tag unvorbereitet in die Stunden.

Glink. Man bringt die Arbeit nicht, die an demselben geliefert werden soll.

Germ. Oder schreibt sie von einem andern ab.

Neum. Geht denn das?

Germ. Warum nicht? Es giebt immer einige gutwillige Narren, die alles zum Puncte haben, und damit dienen können.

Neum. Merken es denn aber die Lehrer nicht?

Glink. Es müßte schlimm sein, wenn man das nicht verhüten könnte.

Neum. Ich sehe nicht ein, auf welche Art?

Glink. O nichts ist leichter. Man borgt sich die Arbeit von zweien, und schreibt von jedem ein Stückchen.

Germ. Oder da man sich aus ein Paar Fehlern mehr oder weniger nichts macht, so setzt man dergleichen hinein und zwar immer da, wo die schwierigsten Stellen sind oder der eigentliche Verfasser sich am besten ausgedrückt hat.

Glink. Sehen Sie, dann kann man getrost hintreten und sagen, daß man alles selbst gemacht hat. Verschiedenheiten sind da, das ist die Wahrheit. Die Verwandtschaft wird, wenn man sie bemerkt, alsdann davon herge-

leitet, daß man die nämlichen Hilfsmittel gebraucht hat. Da soll mir einer einmal etwas darüber sagen.

Neum. Das ist vortrefflich ausgedacht. Sind wir nun fertig?

Germ. Das Wichtigste mögten wir ihm wohl gesagt haben, dachte ich.

Glink. Ja, es sind zwar noch einige Kleinigkeiten zu erwähnen, indes werden sich diese von selbst finden, wenn Sie nur die Hauptsachen behalten.

Neum. Nun, ich danke Ihnen herzlich für Ihre wohlgemeinten Rathschläge. Sie haben sich ein ansehnliches Verdienst um mich erworben. Ich weiß nicht, wie ichs Ihnen vergelten soll.

Germ. Schon gut, schon gut!

Glink. Nicht so viel Salut gemacht! Sie haben's ja gehört, wie wir hier sind.

Neum. Verzeihen Sie, ich hatte mich vergessen. Es soll nicht wieder geschehen. Nur eine Frage erlauben Sie mir noch.

Glink. Nun?

Neum. Bekommt man hier auch Censuren von den Lehrern nach jedem Viertel- oder halben Jahre?

Glink. Freilich! Jedesmal ein großes Blatt mit einer Liste aller Tugenden und Laster die man an sich hat.

Neum. Die Ihrigen sind wohl immer sehr belobend

Glink. Warum?

Neum. Weil Sie die Lehrer so schlau zu überzeugen wissen, daß Sie fleißig sind und ihnen alle Unstülichkeit verbergen, die etwa vors fallen.

Germ. Ha, ha! Das meinige ist in der Regel nicht hinter den Spiegel zu stecken.

Glink. Bei mir ist's eben so.

Neum. Macht Ihnen das keinen Verdruss zu Hause?

Glink. Gehüte! Man schiebt die Schuld auf die Lehrer.

Germ. Sie sind partheiisch, heißt es dann, haben Ihre Lieblinge, verfolgen uns; wir mögen es anfangen, wie wir wollen, nichts ist recht. Wir weisen unsre Bücher, machen auf die Bitterkeit der Urtheile aufmerksam, die unter den Auffähen stehn.

Flink. Sehn Sie, mein Freund, so geht das. Wenn weiter kein Kummer wäre! Sie können auch so machen.

Neum. Das werde ich auch. Sie sollen einen geslehrigen Schüler an mir haben. Nun ist mir keinen Augenblick mehr bange. Ich weiß ja nun, vor wem ich mich hüten soll, um mir die Zufriedenheit meiner Eltern und Lehrer, zugleich mit der Hochachtung, wenn auch nicht mit der Liebe aller meiner Mitschüler zu erwerben. Nehmen Sie nochmals meinen Dank und die Versicherung, daß ich mich in Ihre Seele schämen würde, nur das Geringste von dem zu verrathen, was Sie mir mitgetheilt haben. Auf Wiedersehen!

7.

Die Tafelfreuden.

Emsig, Nåthel, Schmecker.

Schmecker sitzt nachlässig hingestreckt in einem Lehinstuhl, behaglichen Genuß der Bequemlichkeit verrathend. Emsig und Nåthel treten zu ihm herein.

Nåthel. Sieh! Wie er sich pflegt nach der überstandnen sauern Arbeit!

Schmecker. (seufzend) Ja wohl, sauern Arbeit! Es hat mich manchen Schweißtropfen gekostet.

Emsig. Bist du denn mehr als zweimal daran gewesen?

Schmecker. Dir haben wohl die eingeehrten Lorbeer nicht bloß die Schläfe geschmückt, sondern auch die Ohren verschlossen? Zehnmahl bin ich wenigstens gefragt worden und dreimal habe ich übersehen müssen.

Råthel. Bei dem Rector, dächt' ich, wäre nur einmal die Reihe an dich gekommen.

Schmecker. Wie du nur so albern schwätzen kannst! Als wenn du es nicht gesehn hättest, wie aller Augen auf mich gerichtet waren, und ich erröthete, als ich in meiner Einfalt Pultawa nach Schweden und Narva nach Finnland versezt, als ich Peter den Großen die Altranstädter Convention schließen und Joseph den ersten lutherisch werden ließ. Das ging ja Schlag auf Schlag, so daß ich gar nicht erst zur Besinnung kam.

Emfig. Ja, nun fällt mir's ein. Wirklich, du wirst hart mitgenommen, wie kaum ein anderer jemals.

Schmecker. Er hatte es offenbar auf mich abgesehn, wollte mich zum allgemeinen Beispiel an den Pranger stellen. Ich kannte ihn schon.

Råthel. Und du bist dir doch gewiß bewußt, daß du alles fleißig wiederholt hast. Hätte sich's nur grade nicht so gefügt, daß er dich nach dem fragte, was du zufällig nicht wußtest —

Schmecker. Ja, ja! Hätte er mich nur nach dem gefragt, was ich behalten hatte, ich wäre ihm keine Antwort schuldig geblieben.

Emfig. Und wäre nur nicht dein lateinisches Lexicon, das ganze letzte Vierteljahr hindurch beim Buchbinder gewesen, so daß du dich niemals vorbereiten konntest, —

Råthel. Und die Blätter nicht allemal aus dem Xenophon ausgerissen, wenn du übersetzen solltest —

Schmecker. (lächelnd) Ja, so wäre es in der Anabasis und der Aeneide ganz anders hergegangen. Ich verstehe euch schon, wie ihrs meint, ihr Spötter! Aber es

gelingt euch nicht: ich ärgre mich nicht mehr, sondern habe beschlossen —

Em sig. — dich mit philosophischer Gelassenheit in dein Schicksal zu fügen, —

Räthel. — mit Ruhe abzuwarten, bis du zufällig fleißig werden und etwas lernen wirst —

Schmecker. Das alles nicht! Ich habe vielmehr beschlossen, mich an den Freuden unserer heutigen Tafel zu entschädigen.

Räthel. Wird diese so reichlich und köstlich sein, daß du das ausgestandne Ungemach mit einem Male vergessen kannst?

Schmecker Allerdings. Mein guter Vater hat mich bei den schweren Vorbereitungen auf die Prüfung durch das Versprechen gestärkt, daß die Wahl der heutigen Gerichte mir überlassen sein solle.

Em sig. Du bist wohl in der Kochkunst sehr bewandert?

Schmecker. Das will ich meinen. Sie ist mein Lieblingsstudium.

Räthel. Darf man fragen, was deine Zunge sich erkoren hat?

Schmecker. O ja! Den Aufang macht eine Schildkrötensuppe, von indischem Gewürz und spanischem Wein durchglüht.

Em sig. Von einer solchen höre ich jetzt zum ersten Male.

Schmecker. Das glaube ich gern. Sie ist aber die Lieblingsuppe der Engländer und von wunderschönem Geschmacke.

Räthel. Die erste Schüssel darnach — ?

Schmecker — trägt Hamburger Rindfleisch. Dazu ist eine Tunke von französischen Kapern und Gardellen.

Emsig. Wieder eine neue Erscheinung für mich am Himmel der Küchenweisheit. Ihr folgt?

Schmecker. Eine Mehlspeise von ächtem Karolinas Reiß, zu welcher Jamaika den feinsten Zucker, und Amboina die duftendste Muskatenblüthe steuern muß.

Räthel. Darauf kommt wahrscheinlich ein Fisch!

Schmecker. Errathen! Ein frischer Lachs in den Wogen des Rheins gefangen. Es ist eine köstliche Speise sag' ich euch, wenn er mit einer Brühe von feiner hellsteinscher Butter und ungrischem Wein genossen wird. Und so hab' ichs auch angeordnet.

Emsig. Und den Beschlüß?

Schmecker. Macht ein junger Fasan aus dem fürstlichen Garten, dessen Großeltern erst vor Kurzem von den Ufern des Phasis hierher gebracht worden sind.

Räthel. Für den Nachtisch ist dann wohl kein Platzchen mehr übrig?

Schmecker. Ei, das wäre schön! Calabrische Apfelsinen und Vorstorfer Apfel ohne Fehl, Mandeln von Valencia und große mährische Wallnüsse sollen vielmehr allein vorhergegangenen Genüssen die Krone aufsetzen.

Emsig. Wahrhaftig, es giebt ja beinahe kein Fleckchen der Erde mehr, das deinem Gaumen nicht zinsbar und dir nicht bekannt wäre.

Schmecker. Ei freilich! Die ganze Welt dient ja diesem Gözen, und nicht bloß Leute meines Gleichen, sondern sogar die größten Gelehrten zerbrechen sich den Kopf, um ihm volle Befriedigung zu verschaffen. Wir hätten keine Geschichte, keine Geographie, keine Mathematik und Physik, wir studirten die alten Sprachen nicht, wenn Gaumen und Zunge nicht wären.

Emsig. Eine treffliche Vertheidigung deiner Lüsternheit, sie als die Mutter der Wissenschaften darzustellen.

Ich bedaure nur, daß eine Kleinigkeit daran fehlt, nämlich die Wahrheit.

Räthel. Ganz unrecht hat er doch nicht, so weit ich die Sache verstehe. Es läßt sich erweisen, daß mehrere der wichtigsten Weltbegebenheiten durch die Leckerhaf-
tigkeit der Menschen veranlaßt worden sind.

Schmecker. Ei, das ist prächtig, daß du mir zu Hilfe kommst. Denn ich weiß zwar das alles aufs Haar, kann es jedoch nicht so recht von mir geben. Du aber wirst ihn schon aufs Eis führen.

Emsig. Das wollen wir doch sehn. Nenne mir nur einige Beispiele.

Räthel. Was war der Zankapfel zwischen Rom und Carthago? Sicilien, wegen seines Reichthums an Getreide und kostlichen Früchten. Was lockte Gothen und Longobarden nach Italien? Das Wohlleben, was sie in diesem Lande erwarteten. Was führte Columbus zur Ent-
deckung von Amerika? Das Verlangen, einen kürzern Seeweg zu den indischen Gewürzen zu finden.

Emsig. Daran knüpfest du nun wahrscheinlich auch den Beweis in Hinsicht der Geographie?

Räthel. In Hinsicht der Geographie, der Physik, der Mathematik, der Baukunst und vieler andern Wissenschaften mehr. Die Junge verlangte nach den wohl-
schmeckenden Erzeugnissen des heißen Erdgürtels. Sie zu Lande zu beziehen, war theils zu mühsam und kostbar, theils unmöglich. Man mußte die Schifffahrtskunde ver-
vollkommen, darum drängte eine Erfindung die andere. Die Magnetnadel, das Weltsystem des Copernicus, die Fernröhre und andere astronomische Instrumente, die Längenuhren, die Mondtafeln lehrten die Meere mit Sicherheit durchschneiden. Die entferntesten Welttheile und Völker traten in Verbindung, wurden entdeckt, erforscht,

beschrieben und boten der Herrscherinn ihre reichen Schätze dar.

Emsig. Das klingt recht schön und wahr. Schade, daß du es nicht auch von den alten Sprachen erweisen kannst, deren Studium am Ende doch allem Betriebe der Wissenschaften zum Grunde liegt.

Räthel. Was lockt denn anders zu jenem Studium, als der treffliche Inhalt der Werke der alten Welt? Nicht wenige derselben beschäftigen sich aber mit den Genüssen der Tafel. Denke an die Symposien des Plato und Xenophon, an die Deipnosophisten des Athenäus, an mehrere der launigsten Satiren des Horaz.

Schmecker. Hå, hå! Wie sieht es nun aus, mein bester Freund? Wir sind geschlagen, wir müssen es eingestehn. Der Gaumen ist der König der Welt. Er lenkt die Herzen, er entzündet die Geister. Er war auch mein Idol bei den ruhmvollen Anstrengungen, die ich für die heutige Prüfung gemacht habe, und wird es sein, so lang ich lebe. Wie könnte ich jetzt, wie könnte ich je mich mit allem dem trockenen Zeuge plagen, was man lernen muß, wenn ich nicht dachte, mich vereinst an einer wohlbesetzten Tafel zu entschädigen.

Emsig. Pfui! Das ist eine niedrige, ehrlose Ansicht, bei der weder Kunst noch Wissenschaft gedeihen kann. Ein wahres Verbrechen an der Menschheit, so zu denken!

Schmecker. Nur nicht so hitzig, mein Bestter! Sie verderben mir sonst noch das Mittagessen, und das sollte mir sehr leid thun. Was haben Sie denn gegen meine Ansicht? Studiren Sie etwa nicht auch darum, damit es Ihnen einmal gut schmecken soll?

Emsig. Der Himmel bewahre! Es regt sich wohl etwas Besseres in mir.

Schmecker. Ja, was wäre denn besser, als Zunge und Magen? Danken Sie Gott, daß Sie beides haben,

Bei mir sind es die principia cognoscendi und die nervi rerum gerendarum.

Emfig. O ich leugne gar nicht, daß sie es auch noch für viele andere Menschen sind, aber gewiß nicht für die Edelsten und Besten. Es hat keiner die Wissenschaft mit Liebe gepfleget und mit Segen gemehrt, als um ihrer selbst willen und weil er unwiderstehlichen Drang dazu in seinem Innern fühlte. Die meisten haben dabei noch gebarbt, oder nur mäßigen Lohn davon getragen.

Schmecker. Wozu aber hätten sie die großen Entdeckungen und Erfindungen gemacht, wenn sie nicht auf ihren Leib bedacht gewesen wären?

Emfig. Weil ihr Geist sie trieb, unermüdet zu forschen, weil sie nicht unterdrücken konnten, was sie durch diese Forschungen fanden.

Räthel. Es ist aber doch sonderbar, daß man alle solche Entdeckungen zur Befriedigung der Lusternheit angewendet hat.

Emfig. Nicht sonderbarer, als daß der, welcher einen Baum pflanzt, in der Regel die wenigsten oder gar keine Früchte davon zu kosten bekommt, sondern sie andern überlassen muß. Ist irgend eine Erfindung einmal da, wer kann es und wer wird es hindern wollen, daß sie auch zur Befriedigung der Sinnlichkeit benutzt wird? Darum darf niemand sagen, daß die Erfindung blos für die Sinnlichkeit gemacht worden sei. Ich darf dreist behaupten, daß Kepler, Galilei, Newton nicht Einen ihrer großen, den Weltbau durchdringenden Gedanken für diesen niedrigen Zweck gedacht haben.

Räthel. Wohl wahr! Es soll also nicht mehr der Gaumen sein, der die Geister erregt und befruchtet. Der Magen aber, das kannst du nicht leugnen, lieber Freund, ist der größte Trost und Sporn aller Menschen und man

Darf's keinem verdenken, wenn er entweder überhaupt studirt, oder dieselb und jenes mit besonderer Liebe treibt, um sich einmal das Brot damit zu verdienen.

Emsig. Ich leugne es auch nicht, behaupte aber, daß alle solche Menschen auf der niedrigen Stufe der Mittelmäßigkeit stehen bleiben. Geht der Hunger des Geistes nicht weiter, als der Hunger des Leibes, so hört jener auf, wenn dieser gestillt ist, das heißt: wer um des Brotes willen studirt, hört auf zu studiren, wenn er Brot hat, und legt sich dann auf's Faulbett. Die Welt hat keinen Gewinn mehr von ihm.

Näthel Ja wohl! Eines solchen Mannes Geist wird vor der Zeit alt und matt, und stiftet nur Unsegen, weil kein besserer an seine Stelle kann. Ich habe erst jüngst von einem gehört, der in der Präbende præbœ verlorne. Indes kann ich es doch nicht missbilligen, wenn man bei dem Unterrichte, den man in der Jugend nimmt, an den Beruf und Nahrungszweig denkt, den man erwählen will; ich meine, wenn man nichts mehr lernt, als man eben dafür braucht, aber dieses auch recht gründlich.

Emsig. Erkläre dich doch näher, ich verstehe dich noch nicht ganz.

Schmecker. Ich verstehe es aber. Er meint, man soll einen künftigen Juristen nicht mit dem Griechischen, einen Kaufmann nicht mit dem Latein, einen Arzt nicht mit der Mathematik plagen. Das sind auch wirklich brotlose Künste für solche Leute; sie können etwas Besseres dafür thun.

Emsig. Nach derselben Art zu schließen, brauchtest du, geliebter Schmecker, zur Erreichung deines höchsten Lebenszieles, der wohlbesetzten Tafel nämlich, nichts als eine genaue Kenntniß der höhern und niedern Kochkunst und des Wenigen, was dazu aus der Physik, Chemie,

Geographie und Naturgeschichte erforderlich ist. Aller andern Bildung darfst du ruhig entsagen.

Schmecker. Das lasse ich mir gern gefallen. Ich ginge dann nur in die Schulstunden, wo dieses vorgetragen wird, und plagte mich mit dem übrigen Wuste nicht. Andere Leute würden es auch zufrieden sein.

Räthel. Ich aber doch nicht, wie ich eben begreife. Man braucht gewiß noch mehr, um im künftigen Leben auf alle Fälle gerüstet zu sein, als gerade nur die Kenntnisse für den Beruf.

Emsig. Sehr richtig, mein Freund. Man wird ja nicht immer bloß in den Geschäften des Berufs verweilen, sondern in den Umgang mit Menschen aller Art und in tausend verschiedenartige Verhältnisse kommen, von denen man jetzt noch nichts ahndet. Da wird es manchfältigen, ausgebreiteten Wissens, vor Allem aber eines gebildeten Verstandes bedürfen, um sich durchzuhelfen und mit Ehren zu bestehn. Wehe dann dem Kaufmanne, dem Juristen, dem Landmann, dem Arzte, der nur an dem Wenigen die Kräfte des Geistes geübt hat, was sein Fach verlangte. Die Frucht davon kann nur gering, sein Wissen und seine Einsicht nur äußerst beschränkt sein. Man wird ihn hinter seinem Rücken, oft auch ins Angesicht verhöhnen, während ein anderer, der sich eine vollständige Schulbildung erworben hat, allgemeine Achtung genießt.

Schmecker. Punetum! Mich werdet ihr doch nicht befehren, und wenn ihr noch einmal so lange predigtet. Ich habe überdies jetzt Wichtigeres zu thun, als solch faules Geschwätz anzuhören. Ich muß zu Tische. Wollt ihr euch daher noch ein wahres Verdienst um mich erwerben, so wünscht mir eine gesegnete Mahlzeit.

8.

Das Gewächshaus.

Traumann. Rosenfeld. Lunger.

Traum. (sitzt am Tische und liest, und bemerkt Faust,
daß Rosenfeld und Lunger hereintreten.)

Lunger. Da sitzt er schon wieder bei der Arbeit, der
liebe, fleißige Jüngling.

Rosenf. Wahrhaftig! Aber es hilft ihm nichts. Er
muß mit fort.

Lunger. Ja, ja, du mußt mit uns kommen, Trau-
mann.

Traum. Wer? Ich?

Lunger. Ja du! Es ist um deine werthe Gesell-
schaft zu thun.

Traum. So? Wobei denn?

Rosenf. Bei einem Spaziergang in unsren Garten.

Traum. (verdrüßlich) Ich kann nicht, ich habe
keine Zeit.

Lunger. Das mögt' ich wissen, warum? Wir ha-
ben ja nichts auf.

Traum. Wir haben nichts auf, ja! Aber ich kann
doch nicht mit.

Rosenf. Nun, was hält dich denn sonst ab? Hast
du etwa Hausrat?

Traum. Ja.

Lung. Von wem?

Traum. Von meinem Gewissen.

Lung. Was will es denn von dir?

Traum. Daß ich für mich studiren soll.

Rosenf. Ist also mit dem, was du in der Schule lernst, nicht genug gethan?

Traum. Nein.

Rosenf. Sind dir unsere Lehrer nicht gelehrt genug?

Traum. O ja.

Rosenf. Oder die Schriftsteller, welche wir lesen, nicht so lehrreich, als du es wünschest?

Traum. Auch das.

Lung. Nun, was in aller Welt kann dich da an einem so schönen Frühlingsabende noch in deinen finstern vier Pfählen halten?

Traum. Ihr versteht mich doch nicht, wenn ichs euch auch deutlich machen will. Geht nur immer, geht!

Lung. Ei was, du mußt entweder mit uns gehn, oder die Ursache angeben, warum du nicht willst.

Rosenf. Wir müssen sonst glauben, du habest etwas gegen uns, wollest nicht mit uns umgehn, weil du's uns schon oft abgeschlagen hast.

Traum. Das wäre mir nicht lieb. Wo wolltet ihr doch hin? Ich habe vorhin nicht darauf gehört.

Rosenf. In meines Vaters Garten.

Traum. Wo liegt er denn?

Lung. Weißt du das noch nicht und bist schon ein halbes Jahr hier? Es ist ja der schönste Garten bei der Stadt.

Traum. Immerhin! Er kann mir dennoch unbekannt sein.

Rosenf. Weil du gar nicht auskommst. Er liegt vor dem Auenthor am Bergabhang gegen Mittag gelehnt. Auf der Höhe umgibt ihn ein kleiner Birkenwald, am Fuß des Berges aber fließt der Mühlbach unter den Erlen hin.

Lung. Eine vortreffliche Aussicht hat man von dort

auf die Wiesen über dem Gache, und auf die Rabenberge jenseits.

Rosenf. Und in dem Garten selbst iſt so schön, wie du dir's gar nicht denken kannst. Lauter Bäume, Hecken, Lauben, Blumenbeete.

Träum. Die sind jetzt noch nicht grün.

Rosenf. Aber der Rasen ist es doch und der steht recht frisch. Auch giebt es schon Frühblumen in Menge.

Lung. Sein Vater hat jedem von uns ein eignes Beet angewiesen. Ich habe die Primeln und Aurikeln.

Rosenf. Und ich die Veilchen und Tulpen.

Träum. Versteht ihr's denn aber auch, sie zu pflegen?

Lung. Aus dem Grunde, sag' ich dir.

Träum. Wer hat es euch denn gelehrt?

Rosenf. Eigentlich kein Mensch. Mein Vater sagte bloß zu mir, als er vor dem Jahre den Garten gekauft hatte, und die Blumenbeete angelegt wurden; "du bekommst dies Beet und pflanzest Veilchen darauf und legst Tulpenzwiebeln,,, und zu Lungern: "du nimmst dir dies Beet und pflanzest Primeln und Aurikeln darauf.,, Wir versuchten's und es ging vortrefflich.

Träum. Verdross euch die Arbeit nicht, besonders dich Lunger?

Lung. Du denkst wohl, weil mir's in der Schule ein bisschen sauer wird, und ich immer ein wenig hinter den andern zurückbleibe. Nein, ein Garten ist eine andere Sache; da arbeite ich mit Liebe und da fällt mir nichts schwer. Ich pflanze gern, ich begieße gern, ich jåte gern.

Träum. Gediehts euch auch?

Rosenf. So schön, daß alle Leute ihre Freude daran haben. Es sind uns höchstens acht oder zehn Pflanzen nicht angegangen; die übrigen haben alle den üppigsten Wuchs und tragen die herrlichsten Blumen.

Träum. Ihr kennt sie wohl alle einzeln?

Lung. Ei freilich. Wir wissen an jeder jedes Blatt und jeden Trieb. Wir haben ihnen sogar besondere Namen gegeben, und wenn an einer etwas Neues über Nacht gewachsen ist, so entdecken wir es den Augenblick, und freuen uns kindisch darüber.

Traum. Sollte man's glauben! Aber ich kann mir's denken; es geht mir in meinem Gewächshause eben so.

Rosenf. In deinem Gewächshause? Hattest du denn eins?

Lung. Ja, glaub's doch nicht. Er hat uns nur zum Besten.

Traum. Ohne Spaß. Ein eigentliches Gewächshaus kann ich's freilich nicht nennen, aber doch eine kleine Orangerie.

Lung. Wo hast du sie denn her und wo steht sie denn?

Traum. Mein Vater hat sie mir gekauft und mein Oheim mir erlaubt, sie in die Kammer hier nebenan zu setzen.

Rosenf. Davon hast du uns noch kein Wort gesagt. Was sind's denn für Gewächse?

Traum. Südliche, wie du schon aus dem Namen Orangerie schließen kannst, vorzüglich aus Kleinasien, Griechenland, Italien, auch aus Spanien einige.

Lung. Ja, das hätte ich nicht gedacht. Nun kann ich mirs erklären, warum du zu Niemand kommst und gar nicht ausgehst.

Traum. Nicht wahr, du begreifst nun, warum ich nicht mit euch gehen wollte?

Lung. Ja, nun begreife ich's. Du magst wohl immerfort dabei stehn und sie besehn..

Traum. Freilich kann ich mich nur selten und schwer davon trennen, zumal da sie weit schöner sind, als eure Primeln und Veilchen, und einen weit lieblicheren Geschuch verbreiten.

Rosenf. Natürlich, sie haben ja immer Blätter, Blüthen und Früchte zugleich.

Traum. Und das im kältesten Winter. Niemals sieht man etwas Verwelktes. Immer ist Blatt an Blatt in dichter Fülle gereiht. Manches Baumchen hat deren an drei bis vierhundert, manches sogar über siebenhundert Blätter, und wenn ich sie aus einander breite, so schimmern mir die blendendweissen Blüthen und goldnen Früchte entgegen.

Lung. Höre, du mußt sie uns zeigen.

Traum. Recht gern, wiewohl ich eben erst dabei gewesen bin. Denn wenn ich aus der Schule komme und gerade nichts Wichtiges für die Schule zu thun habe, so geht es gleich darüber her.

Rosenf. Darum wirst du auch jetzt nicht zögern, uns zu ihnen zu führen.

Traum. Nicht im geringsten. (Er steht von seinem Sitz auf) Macht euch also gefaßt, jetzt wahre Wunder von Schönheit und Anmuth zu sehen, dergleichen eure Augen zwar schon erblickt, aber nie mit rechter Aufmerksamkeit betrachtet haben. (Er macht Miene zum Gehen) Doch da fällt mir eben ein, daß ich ja meinen Liebling unter ihnen hier in der Stube habe; mit dem wollen wir den Anfang machen.

Lunger. Hier in der Stube? (Umherblickend) Ich sehe nichts.

Rosenf. Ich auch nicht.

Traum. (nimmt schnell mit beiden Händen die auf dem Tische liegende Odyssee und hält sie ihnen hin) Hier ist er.

Lunger. (erst das Buch, dann Traumann ansehend) Ach nun geht mir ein Licht auf.

Rosenf. Worüber denn?

Lunger. Über seine ausländischen Gewächse. . .

Rosenf. Dies ist ja keins.

Lunger. Freilich ist es eins. Du siehst ja, daß es der Homer ist.

Rosenf. Das sehe ich wohl, aber —

Lunger. Du weißt ferner, daß dieser Dichter in Kleinasien gelebt hat.

Rosenf. Ja.

Lunger. Seine Gedichte lassen sich daher mit Pflanzen vergleichen, die unter fremdem und zwar südlichem Himmel gewachsen sind.

Rosenf. Nun verstehe ich ihn. Sein Gewächshaus ist also eine Sammlung von Schriftstellern des Alterthums.

Lunger. Getroffen.

Rosenf. Daran ist ja aber nichts Anmuthiges und Schönes.

Träum. Wirklich? das wagst du zu sagen?

Rosenf. Warum nicht? Sie haben so wenig Reiz für mich, daß die Beschäftigung mit ihnen mir fast zur Qual wird.

Lunger. Ja, davon weiß ich auch ein Lied zu singen.

Träum. Ein Beweis, daß ihr sie noch nicht versteht.

Rosenf. (lächelnd) Das ist wohl möglich.

Träum. Und daß ihr sie nicht fleißig und mit Liebe leset, weil ihr sie sonst verstehen würdet.

Lunger. (spöttisch) Wie könnte man auch das trockene Zeug mit Liebe und Freude lesen?

Träum. Eben so gut, als ein Beet umgraben, Pflanzen und Zwiebeln in den Boden legen, sie pflegen, begießen und vom Unkraut befreien. Auch dies ist eine mühsame Arbeit für den, der sie nicht freiwillig und gern verrichtet.

Rosenf. Bei den Pflanzen sieht man aber, wie sie gedeihen.

Tr a u m. Wahrscheinlich auf der Stelle, oder binnen wenigen Tagen?

R o s e n f. Freilich gehen Monate, auch Jahre vorbei, ehe sie in vollem Wachsthum stehn. Man muß Geduld haben.

Tr a u m. Mehr fordere ich auch nicht für das häusliche Studium der Alten. Wem es dabei nicht an Lust außer fehlt, der wird auch bemerken, wie seine Kenntniß mit jedem Tage zunimmt und er von ihren Schönheiten immer mehr empfindet. Ist dies bisher bei euch nicht der Fall gewesen, so sucht die Schuld nur in eurem geringen Fleiße.

L u n g e r. Wer könnte sich auch zu angestrengterem entschließen? Was man in der Schule davon treibt, verdirbt ja alle Lust.

Tr a u m. Das kann zum Theil daran liegen, weil die dort gelesenen Abschnitte der Sprache wegen sehr genau und ausführlich erklärt werden müssen. Aber gewiß kommt es auch davon her, daß ihr nicht selbst gewählt habt, was ihr dort lesen sollt, und nicht mit euren Kräften allein es bearbeitet, sondern beständig vom Lehrer unterstützt werdet.

L u n g e r. Da würde es auch schön zugehn, wenn der nicht wäre.

Tr a u m. In Hinsicht eurer häuslichen Studien nicht schlimmer, als es mit euren Blumenbeeten gegangen ist, für deren Pflege ihr auch keine Anweisung genossen und die ihr doch in herrlichen Flor gebracht habt. Man geht nie vorsichtiger und sicherer, als wenn man keinen Führer und keine Stütze hat, und sich bloß auf die eigne Kraft verlassen darf.

R o s e n f. Wie sollen wir's denn nun anfangen?

Tr a u m. Außer der Schule für euch einen griechischen und einen lateinischen Schriftsteller, den ihr zu eurem Lieblinge erkoren habt, lesen und förmlich studiren.

Lunger. Dazu habe ich keine Zeit.

Traum. Gönnt ihm einen Theil von der, welche ihr bisher auf eure Gartenarbeiten verwendet habt.

Lunger. Dazu habe ich keine Lust.

Traum. Das glaub' ich dir gern. Sie würde sich indes finden, und sogar zur Leidenschaft werden, wie es mit euren Arbeiten im Garten der Fall ist, wenn ihr nur erst die Einsicht hättest, daß euch ein solches Studium sehr heilsam sein würde.

Rosenf. Sollte man wirklich viel dabei lernen?

Traum. So viel, wie ihr nur immer von euren Pflanzen wißt, an denen, wie ihr sagt, auch nicht ein Blättchen eurem Auge entgeht; vorausgesetzt, daß ihr den Büchern gleiche Sorgfalt und Liebe schenkt. Ihr würdet ungemeine Fortschritte machen.

Lunger. Am Ende wird man selbst zum Redner oder Dichter.

Traum. Warum nicht? Klopstock's berühmte Messiaade verdankt solchen Privatstudien ihr Dasein. Vielleicht brächtest ihr dereinst etwas Ähnliches oder Gleiches hervor.

Lunger. Das ist klar. Wir wären mit drei Sprüngen auf dem Gipfel des Musenberges und bedeckten Deutschland mit den Fittigen unsers Ruhmes, zumal da uns eine solche Sonne, wie du, dazu vorleuchten wird.

Rosenf. Ohne Spaß, er hat es weit gebracht in der kurzen Zeit, daß er hier ist.

Lunger. Kein Wunder! Er hat einen guten Kopf.

Traum. Als wenn es dir daran fehlte oder Rosenfelden.

Rosenf. So glücklich sind meine Anlagen doch wohl nicht, wie die deinen; aber freilich hätte ich sie besser ausbilden können, wenn ich so fleißig, wie du, gewesen wäre.

Träum. Thut dir's nicht leid, daß du noch so weit zurück bist?

Rosenf. Es ärgert mich wohl ein Bischen, wenn ich so darüber nachdenke. Auch werde ich mich am Ende noch bekehren —

Lunger. Ja, warum nicht gar.

Rosenf. — ein traumannisches Gewächshaus anlegen —

Lunger. Ich bitte dich.

Rosenf. — und den Garten fahren lassen.

Lunger. Seh mir einer den verdrehten Menschen an. Wenn das Ernst ist, so sind wir Freunde gewesen.

Rosenf. Wie er böse wird, wenn er von einem guten Gedanken auch nur hört. Zum Glück verbraucht sein Zorn bald wieder, und ich werde mir deshalb nicht bange werden lassen, wenn ich auch meinen Vorsatz ausführen sollte, wozu ich große Lust habe. Morgen besuche ich dich wieder, Traumann, und bitte dich um weiteren Rath.

Lunger. Ja doch! Ich werde dir den Kopf schon zurecht rücken. Komm nur, komm in den Garten (er zieht Rosenfelden fort; im Abgehn zu Traumann). Viel Vergnügen im Gewächshause.

9.

Die Schule, ein Pflanzengarten.

Heinrich. Eduard. Karl.

Karl. Ei, das ist schön, daß ich Euch hier treffen; ich habe mich schon lange darnach gesehnt.

Heinrich. Das hören wir gern, denn du mußt uns doch gut sein, wenn du so denfst, wie du sprichst.

Karl. Freilich, und darum mögte ich gern wissen, wie es Euch geht.

Eduard. Wie es uns geht? Du lieber Himmel! Schlecht, entsetzlich schlecht.

Karl. Ich dachte gar! Das ist doch wohl nur Dein Spaß.

Eduard. Ja, es hat sich was zu spaßen. Wir mögten fast verzweifeln.

Heinrich. So traurig ist es mir meine Lebtag e nicht ergangen, wie hier.

Karl. Ich mögte nur wissen, warum?

Eduard. Weil man im Juche steckt bis über die Ohren, weil man ein Sklave ist vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Karl. Das sind mir wahre Räthsel.

Eduard. Ich bitte Dich! Verstelle Dich nur nicht so. Es geht dir ja um kein Haar besser.

Karl. Sagt mir nur, worin?

Eduard. Nun, in der Schule hier, auf welche wir vor vierzehn Tagen zu unserm Unglücke gekommen sind.

Karl. Gefällt es Euch denn nicht?

Heinrich. Wie sollte es uns gefallen? Wir können weder essen, noch trinken, noch schlafen vor lauter Angst. Ans Spazieren gehen ist gar nicht zu denken.

Karl. Warum denn nicht?

Heinrich. Man muß arbeiten wie ein Pferd.

Eduard — hat keine Stunde übrig

Heinrich — muß um 7 Uhr schon in der Schule sein.

Eduard — stumm und ruhig da sitzen

Heinrich — kerzengerade, ohne sich nur dehnen oder ausstrecken zu können, wenn man müde ist.

Eduard. Alle Arbeiten muß man pünktlich abliefern.

Heinrich — sie ordentlich heften und reinlich schreiben.

Eduard. Man kommt nicht durch, wenn man einmal ein andres Buch hinreicht.

Heinrich. Zu Hause noch muß man wie ange Nagelt sitzen.

Eduard. In der Frei - Viertelstunde darf man sich nicht einmal necken oder ein bisschen baigen.

Heinr. Neulich war mein Geburtstag; wir wollten gern nach Hause reisen und batzen um Urlaub nur auf 3 Tage.

Eduard. Denke Dir, es wurde rund abgeschlagen.

Heinrich. Darauf wollten wir nur einen Nachmittag aus der Schule bleiben, um mit einigen Mitschülern in eine Mühle zu gehn.

Eduard. Auch daraus wurde nichts?

Heinrich. Genug, wir mußten in die Stunden.

Eduard. Es war ein allerliebster Geburtstag.

Heinrich. Wie wird's nur werden, wenn der Onkel und die Tante, und der Großvater und die Großmutter ihren Geburtstag feiern?

Eduard. Wir werden auch nicht fort dürfen, das sehe ich voraus.

Karl. (laut auflachend) Schrecklich, schrecklich! Sagt mir aber doch, war dieser Zwang nicht auch auf der Schule, von welcher ihr gekommen seid?

Eduard. Nicht daran zu denken. Da könnte man noch ein ordentliches Leben führen.

Heinrich. — Konnte ausschlafen, wenigstens bis um sieben Uhr, denn um halb acht oder drei viertel kam man auch noch zurecht.

Eduard. Nur die gutwilligen Narren kamen mit dem Schlag.

Heinrich. Zu Hause hatte man fast nichts zu thun.

Eduard. Und ward einmal etwas aufgegeben, so gings auch nicht um den Hals, wenn man's nicht brachte.

Heinrich. Gesiel's einem in einer Stunde nicht, z. B. in der Mathematik oder dem Latein —

Eduard. Ja, das war prächtig! Da sagte man's dem Lehrer und durste dann ganz daraus wegbleiben.

Heinrich. Kam ein schöner Tag, so ging man spazieren.

Eduard. Regnete es, oder wars sehr kalt, so blieb man zu Hause.

Karl. Ohne Strafe dafür zu bekommen?

Eduard. Ohne Strafe. Es gab nicht einmal ein finsternes Gesicht.

Karl. Allerliebst!

Heinrich. Ja, das war auch schön.

Karl. Da konntet ihr ja aber nichts lernen?

Eduard. O wir haben deswegen genug gelernt, sind ja beide bis in die erste Klasse gekommen.

Karl. Hier aber in die fünfte!

Eduard. Das ist eben Unrecht. Wir hätten billig in die dritte kommen sollen.

Heinrich. Ich dachte, wir wären groß genug dazu.

Karl. Auch alt genug.

Eduard. Freilich mein Bruder ist 14, und ich bin 15 Jahr.

Karl. Ja, darauf hätte man billig Rücksicht nehmen, und Euch höher setzen sollen.

Eduard. Nicht wahr?

Heinrich. Du denkst wohl, Karl meine es wirklich so?

Eduard. Warum soll ich's denn nicht denken? Es sieht's ja jeder vernünftige Mensch ein.

Heinrich. Er hat dich nur zum Besten, du kannst es glauben.

Eduard. Nun, das wäre doch arg; das kann ich ihm gar nicht zutrauen. Nicht wahr? Du meinst es im Ernst, lieber Karl?

Karl. Offenherzig gestanden: ich hab's nicht so gemeint und kann's auch nicht so meinen.

Eduard. Warum denn nicht?

Karl. Weil ich sonst der einfältigste Mensch auf der Erde sein würde.

Heinrich. Ein schönes Compliment für dich, Eduard.

Karl. Ja, ich kann mir schon nicht helfen, er mag es übel nehmen oder nicht.

Eduard. Nun, ich will's einmal nicht übel nehmen: sag mir nur, aus welchem Grunde?

Karl. Weil ich eine ganz andre Vorstellung von einer guten Schule habe, als ihr.

Eduard. So? Was denn für eine?

Karl. Ich habe sie mir immer als einen Pflanzen-garten gedacht.

Eduard. So denke ich mir sie auch; aber folgt denn daraus, daß ich der einfältigste Mensch auf der Erde bin?

Karl. Ja!

Eduard. Vortrefflich. Las doch hören, wie?

Karl. In einem Garten sind vielerlei Gewächse, sind Bäume, Stauden, Blumen und Küchenkräuter.

Eduard. Nun?

Karl. Jedem giebt der Gärtner seinen angemessenen Platz; jedes besieht er, und setzt es zu seines Gleichen.

Heinrich. Richtig.

Karl. Er pflanzt nicht Rosen unter die Kartoffeln, nicht Kohlrabi unter die Melken, nicht Jasmijn unter den Spargel.

Heinrich. Auch wahr.

Karl. Auf das Alter der Pflanzen kommt es ihm nicht an, sondern auf ihre Frische und Gesundheit, auf ihre Art und auf den Boden, in welchem sie vorher gestanden haben.

Heinrich. Alles wahr. Nur weiter!

Karl. Also, wenn die Schule einem Pflanzengarten gleicht, kann bei der Versehung der Schüler nicht auf ihr Alter, sondern nur auf ihre Kenntnisse Rücksicht genommen werden. Jeder muß in eine Ordnung solcher Schüler kommen, die ungefähr so weit sind, wie er.

Eduard. Aber ich würde mir auch rechte Mühe gegeben haben, wenn ich gleich nach Tertia gekommen wäre, um die andern einzuholen.

Karl. Das versprechen hundert Knaben, die lieber einen höhern Titel, als zweckmäßigen Unterricht haben wollen, und neun und neunzig halten es nicht. Neben dies hättest du auch unter den Tertianern gesessen, wie Saul unter den Propheten, und nicht ein Wort verstanden, wenn sie geweissagt hätten.

Eduard. Du sollst einmal recht haben, weil ich grade nicht aufgelegt bin, mit dir zu streiten.

Über wie willst du denn den andern Zwang vertheidigen, in dem wir leben?

Karl. Soll mir auch nicht schwer werden. Ich brauche daßelbe Gleichenß.

Heinrich. Was wird nur jetzt herauskommen?

Karl. Jeder Garten muß einen Zaun ringsherum haben, nicht wahr?

Heinrich. Ja, damit kein Vieh hineinkommt, und die Pflanzen abfrißt!

Karl. Jedes Bäumchen, das grade wachsen, jeder Blumenstengel, der nicht umknicken soll, muß an einen Pfahl oder Stecken gebunden werden.

Heinrich. Richtig.

Karl. Wenn ein Fremder einmal ein Gewächs sehen will, so nimmt es der Gärtner nicht heraus, pflanzt es nicht auf einen oder zwei Tage in einen andern Boden, um es hernach wieder in seinen Garten zurückzunehmen.

Eduard. Nein! Das würde sein Wachsthum nur stören.

Karl. Wer es sehen will, muß selbst in den Garten kommen.

Eduard. Ja, das ist schon nicht anders.

Karl. Wenn nun die Schule einem Garten gleicht, können Euch da wohl Eure Lehrer von dem Zwange befreien, der Euch so heilsam als den Blumen und Bäumen ist? Müssen sie nicht Euch, wie der Gärtner jene, an gewisse Gesetze und Ordnungen binden, und darauf halten, daß Euer Leichtsinn sie nicht verlese, so wie der Gärtner jeden Pfahl wieder befestigt, den der Wind locker gemacht hat?

Eduard (zu Heinrich). Was meinst du, soll man's glauben?

Heinrich zuckt die Achseln.

Karl. Kann es gestattet werden, daß Ihr zu wiederholten Malen im Jahre aus allem Zusammenhange des Unterrichts, wie die Pflanze aus ihrem Boden gerissen werdet, um einen oder einige Tage im Müsiggange zu verleben?

Eduard. Du wirst bitter, lieber Freund.

Karl. Jede Pflanze muß Blüthen und Früchte tragen, sonst wird sie lieber ausgerottet. Sollten da die Lehrer nicht die Blüthen und Früchte Eurer Aufmerksamkeit und Eures Fleisches in Euern häuslichen Arbeiten zu sehen verlangen? Jede Pflanze muß täglich zur rechten Zeit begossen, gepflegt und gereinigt werden, sonst gedeiht sie nicht. Ihr aber solltet ihnen gleichen, und dennoch später als das Gesetz vorschreibt, beim Unterricht Euch einfinden dürfen?

Heinrich. Wie er das drehen und deuten kann!

Karl. Treibt ein Baum unnütze Auswüchse, wuchert ein Kraut zu üppig um sich her, und vergeudet es seinen Saft nur in Stamm und Blättern zum Schaden für andere Gewächse, so wird es beschnitten und beschränkt. Ihr jungen Menschenpflanzen aber solltet unanständig und unruhig sitzen, durch Reden stören, durch Necken und Ringen anderer und Eure Gesundheit in Gefahr bringen dürfen?

Eduard. Was glaubst du, hat er Recht?

Heinrich. Es sieht beinahe so aus.

Eduard. Am Ende sollen wir uns gar noch dafür bedanken, daß wir so kurz gehalten werden, und so viel arbeiten müssen.

Karl. Freilich! Eure Lehrer bringen ein großes Opfer, indem sie Euch dazu anhalten?

Eduard. Wie so?

Karl. Brächtet Ihr keine Arbeiten, so dürfen sie keine corrigiren, was wirklich ein so unange-

nehmes Geschäft sein muß, als das Jäten im Garten. Nämlich viele Schüler aus geringer Ursache oft nicht in die Schule, so dürfen sie wenigere übersehen und in Ordnung halten; gleich wie der Gärtner nur kleine Mühe hat, in dessen Garten wenig Bäume stehn.

Eduard. Der junge Mensch spricht wie ein Buch.

Karl. — und auch wahr, wie ihr selbst einschauen und empfinden müßt. Oder habt ihr etwas dagegen einzuwenden?

Eduard. Ich habe dir schon gesagt, daß ich nicht Lust habe, mir die Mühe zu geben. Überdies kann ich auch nicht leugnen, daß du mich ein wenig getrostet hast.

Karl. Das heißt: du fängst an einzusehen, daß du Unrecht hast, mit deinem Schicksale hier unzufrieden zu sein.

Eduard. Getroffen!

Karl. (zu Heinrich). Am Ende ärgerst auch du dich von nun an weniger über das deinige?

Heinrich. Das ist wohl möglich.

Karl. Nun, so bin ich zur guten Stunde mit Euch zusammengekommen, denn ich kann nichts Verdienstlicheres thun, als meine Mitschüler recht fröhlig und vergnügt in ihrem Berufe zu machen.

Heinrich. Ich fürchte nur, das wird nicht lange vorhalten.

Karl. Warum denn nicht?

Heinrich. Weil wir uns doch immer wieder an unsere alte Freiheit erinnern werden, wenn wir uns einmal gegen die Ordnung hier versündigen und dadurch strafbar werden sollten.

Karl. Grade das Gegentheil, Freund! In einem wohl gepflegten Garten sprühen alle Gewächse frisch

und fröhlich auf. Und in einer Schule, wo es den Lehrern ein Ernst damit ist, die gute Zucht aufrecht zu halten, wird diese am Ende auch den Schülern zur Gewohnheit und dadurch zum Gedürfniß.

Eduard. Das weiß ich doch nicht.

Karl. Ich aber ganz gewiß. Läßt nur erst für dich einen Tag der Ernte kommen; erfahre dann mit deinem Bruder, wie glücklich das Bewußtsein macht, daß man im Wissen mächtig fortgeschritten ist, und es wird dich wahrlich nicht gereuen, dich der heilsamen Ordnung gefügt zu haben, durch welche jenes Bewußtsein allmählig hervorgebracht wird. Hast du es zeither wohl in deiner Brust empfunden?

Eduard. Ich glaubte es zu besitzen, ehe ich noch hierher kam; jetzt ist es mir aber entrissen worden, da ich so viele jüngere über mir sehe, die weiter sind, als ich.

Karl. Nun es wird wiederkehren, und wie die Blumen eines schönen Gartens dem frohen Blick des Gärtners entgegenstreben, so werdet auch ihr bald dankbar zu den Freunden unserer Jugend hinaufsehen und in ihrer Führung Euch zu frieden und glücklich fühlen. Aller Anfang ist schwer; aber Geduld, Enthaltsamkeit und Fleiß bringt fröhlichen Fortgang.

10.

Der Abgehende.

Seger. Terpe. Windig.

Windig (zu beiden). Hört, ihr könnt mir einen
rechten Gefallen thun. Wollt ihr?

Seger. Recht gern, wenn's in meinen Kräften
steht.

Terpe nickt mit dem Kopfe dazu.

Windig. Hier habe ich zwei Bücher; eins gehört
deinem (zu Seger) Bruder, das andere habe ich mir von
Neumann geborgt.

Terpe. — der schon verreist ist.

Windig. Darum bitte ich dich eben, daß du's ihm
mitnimmst, wenn du nach Hause gehst, und dich (zu Seger),
daß du dieses deinem Bruder bringst.

Seger zugleich } Soll geschehn.

Terpe } Gut.

Windig. Nun habe ich hier noch ein drittes.

Seger. Soll das auch an Jemand abgegeben werden?

Windig. Nein, das ist mein Stammbuch; ihr sollt
euch beide hinein schreiben, wenn ihr so gut sein wollt.

Terpe. Ja, warum denn nicht?

Seger. 's ist ja viel Ehre für uns, daß du's uns
überreichst. Aber es hat doch Zeit mit dem Einschreiben?

Windig. Nein, keine Stunde mehr!

Terpe. Warum denn so eilig damit?

Windig. Weil ich binnen zwei Stunden auf dem
Wagen sitze und zum Thore hinausfahre.

Seger. Kommt aber doch wieder nach den Ferien?

W indig. Das hätte mir gefehlt.

Terpe. Du gehst also ab von der Schule?

W indig. Zu Befehl.

Ge ger. Nun, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Man hat ja nicht ein Wort davon gehört!

W indig. Ich plaudere nicht gern zu früh von vergleichenen Dingen; es macht nicht überall gutes Blut.

Terpe. Aber woher in aller Welt ist dir das eingefallen? Ich habe immer geglaubt, du befandest dich hier ganz wohl.

W indig. O ich habe mir's hier auch ganz wohl sein lassen an meinem Theile, aber das Leben hier auf der Schule habe ich über und über satt.

Ge ger. Das arbeitsvolle Leben, meinst du?

W indig. Ja, wenn dir's so beliebt. Nicht jeder Geist läßt sich in so drückende Ketten schmieden. Darum habe ich denn schon längst meinen Eltern angelegen, daß sie mich auf eine andere Schule bringen sollten und sie versprachen mir's endlich unter der Bedingung, wenn ich diese Ostern nicht nach Quarta käme.

Ge ger. Wenn du nicht nach Quarta kämst?

W indig. Ja, weil es doch dann an der Schule wegen müßte, daß ich nichts lernte, und nicht an mir. Ich bin ja nun schon, dem Himmel sei Dank, das fünfte halbe Jahr in Quinta.

Terpe. Und kaum der zwanzigste von unten heraus unter den Sechzigen, die darin sitzen.

W indig. Da siehst du selbst, wie wenig man hier profitirt.

Terpe. Wenn man's nämlich so macht, wie du.

W indig (aufgebracht). Nun, wie hått' ich's denn gemacht? Das will ich wissen.

Terpe (lachend). Du liebst immer herum, wenn du aus der Schule kamst.

Windig (außfahrend). Soll man sich denn keine Erholung machen? Ich bekomme Kopfweh, wenn ich immer fort sitze.

Seger. Du saßest aber niemals.

Windig. O, das bitte ich mir aus!

Terpe. Nein, da muß ich ihm beistehen. Er saß allemal, wenn er Arbeiten von andern abschrieb.

Seger. Ja, es fällt mir selbst noch etwas ein. Er saß auch oft im Arrest.

Windig. O, das war wohl eine wahre Sünde und Schande!

Seger — daß man dich unschuldiges Kind dazu verdamme, weil du niemals lerntest, was du solltest.

Windig. Das konnte ich nicht; ich habe einen schweren Kopf.

Seger. Das gilt von der Schale, nicht aber vom Kern? Nicht wahr?

Windig. Meinetwegen von beiden.

Terpe (lachend). Das ist dir wohl gleich?

Windig. Warum denn nicht? Wenn man nicht das für kann.

Seger. Wenn du Strafe bekommen hattest, ging's doch aber immer ganz prächtig mit dem Auswendiglernen. Warum denn nicht sonst?

Windig. Weil ich immer Anderes und Wichtigeres zu thun hatte, als mich damit zu plagen.

Terpe. Darf man fragen, was?

Windig. Ich habe ein gutes Taschengeld; das mußte ich nützlich anzuwenden suchen.

Terpe. Eine schwere Sorge! Wie halfst du dir dabei?

Windig. Ich vertheilte es weislich unter meine Freunde.

Sege r. Das lobe ich mir. Wer war denn aber so glücklich, deine Wohlthaten zu empfangen?

W i n d i g. Das braucht ihr nicht zu erfahren. Unser einer thut im Stillen Gutes. Neverdies wißt ihr guten Tröpfe von den Leuten nichts.

T e r p e. O nenne sie uns nur. Vielleicht kennen wir sie doch.

W i n d i g. Nun, ihr werdet mich nicht verrathen. Einer heißt Kuchenbäcker.

Sege r (lachend). Ha ha, das ist wohl dein bester Freund? Dem giebst du wohl am meisten?

W i n d i g. Ja, er macht sich aber auch am meisten um mich verdient.

T e r p e. Weiter im Text. Wie heißt der andere?

W i n d i g. Coffetier!

T e r p e. Also den kennst du auch?

W i n d i g. Freilich, ich besuche ihn, wo möglich, alle Tage.

Sege r. Also war's doch leider nicht immer möglich? und warum nicht?

W i n d i g. Weil mich manchmal ein ganz eignes Nebel heimsucht, woran ich schon seit meiner fruhsten Kindheit leide.

Sege r (bedauernd). Worin besteht denn das?

W i n d i g. Da überfällt mich nicht selten eine völlige Mattigkeit durch den ganzen Körper; ich kann nicht einen Strich arbeiten, und muß mich dann immer ein Paar Stunden aufs Bett legen.

T e r p e. Am hellen lichten Tage?

W i n d i g. Nicht anders!

T e r p e. Das ist recht bedauernswürdig. Hast du denn aber nichts dafür gebraucht?

W i n d i g. Meine Eltern haben's zu lange damit anstehn lassen, und immer gedacht, es werde sich von selber

geben. Auch wurde es nicht so fühlbar, als ich noch zu Hause war. Nun aber hilft mir nichts mehr dagegen, außer wenn ich einen Ärger in der Schule habe. Der erschüttert dann immer meinen Körper für einige Zeit, so daß ich wieder etwas machen kann, wenn's auch nicht viel ist.

Seger. Da verdienst du alles mögliche Mitleid, und ich begreife wohl, warum du keine größeren Fortschritte hast machen können.

Windig. Nun, endlich treffe ich doch einmal einen vernünftigen Menschen, der mir's glaubt, daß ich nicht schuld bin an meinem Zurückbleiben —

Seger — sondern dein Taschengeld —

Terpe — und deine guten Freunde —

Seger — und das alte Nebel.

Windig. Wohl gesprochen. Darum ist's auch unverzeihlich, daß man mich nicht damit entschuldigt, sondern in Quinta zurück gelassen hat.

Terpe. Was hätte dir's aber auch geholfen, wenn du nach Quarta gekommen wärest? Du hast ja doch nicht die Kenntnisse dazu.

Windig. Larifari. Das ist Nebensache. Mir ist's nur um den Namen Quartaner zu thun.

Terpe. Was kann dir aber auch an dem gelegen sein? Der ist ja ein leerer Schall, wenn du ihn nicht verdienst.

Windig. Ich bitte um Verzeihung. Ich habe einen alten Oheim, den ich alle halbe Jahre besuchen muß. Dessen erste Frage ist immer, wenn ich zu ihm komme: Nun, bist du nun Quartaner geworden? Ihr könnt denken, wie sehr es mich ärgerte, wenn ich immer Nein sagen mußte.

Seger. Wirst du das nicht mehr dürfen, wenn du mit den geringen Kenntnissen auf eine andere Schule

Lommst? Man kann dich ja dort auch nur nach Quinta setzen, wenn die Lehrer nicht partheiisch verfahren.

W windig. Das dürfen sie auch gar nicht. Dort wo ich hingeho, ist eine Klasse weniger als hier; man lehrt dort in Quarta, was hier in Quinta vorkommt.

Seger. Wortrefflich! Da ist dir ja gleich geholfen!

W windig. Ja wohl! Dann darf der Oheim nicht mehr über mich murren, und es sezt vielleicht wohlverdienter Weise ein kleines Geschenk.

Terpe. Du hättest ja aber in einem halben Jahre dasselbe erreichen können, wenn du hier bliebst und recht fleißig wärest.

W windig (ärgerlich). Ich habe dir ja gesagt, daß mir das unmöglich ist, weil ich eine zu schwache Natur habe. Neben dies lockt mich auch noch etwas anderes von hier weg.

Terpe. Und das ist?

W windig. Sieh nur, man darf sich doch hier nicht tragen, wie man will, sondern muß wie alle andern Menschen gehen. Ich finde es aber doch billig, daß die Leute es einem gleich an den Federn ansehen, daß man ein Besessener ist der schönen Wissenschaften und kein Handwerksbursche.

Terpe. Und das denkst du dort ausführen zu können.

W windig. Freilich! Ich stelle mir vor, daß es dort nicht so strenge zugeht als hier, und will mir darin etwas zu Gute thun.

Seger. Das machst du recht.

W windig. Seht! Ich habe mich auch schon darauf versehen. (Er greift in die Tasche.) Hier ist ein rothes Käppchen; das seze ich mir auf, sobald ich nur zum Thore hinaus bin, da sollen die Leute recht gucken.

Seger. Zeig her! Das ist wirklich allerliebst.

Terpe. Kein übler Geschmack.

W windig. Das will ich meinen! Nun noch einen tüchtigen Knotenstock dazu, mit dem man so aufs Pflaster schlägt, daß die Funken sprühen.

Terpe. Ja, dann bist du ein gemachter Mensch.

W windig. Das soll eine Lust sein! Nicht wahr?

Seger (unwillig). Mir wär's keine, das gestehe ich frei.

W windig (höhnisch). So?

Seger. Darum thue ich keinen Tritt aus dem Hause, geschweige denn, daß ich aus der Schule deshalb ginge.

W windig (höhnisch). So?

Seger. Und wenn das deine wahre Gesinnung ist, so begreife ich nicht allein, warum du bisher nicht mehr gelernt hast, sondern auch, warum man nichts weniger, als trauern wird, wenn du von hier gehst.

W windig (höhnisch). So? am Ende wird man sich wohl gar darüber freuen.

Seger. Warum das nicht? Du ersparst ja unsern Lehrern die Mühe, dich über kurz oder lang wegzuschicken.

W windig. Nun das würde ich mir auch mit ansehen.

Seger. Allerdings würdest du gewiß Zeuge davon sein.

W windig. Mit Erlaubniß? Wirst du mir dergleichen Höflichkeiten auch ins Stammbuch schreiben?

Seger. Einige Winke würde ich nicht unterdrücken können.

W windig. So? Nun da bitte ich mir's wieder zurück.

Seger. Von Herzen gern.

W windig. (Nimmt es und will es Terpen geben).

Terpe. Ich mag auch nicht hinein.

W windig. Sehr verbunden, meine Herren! Das

Ist ja die Artigkeit aufs höchste getrieben, und macht mir den Abschied sehr leicht. Auf das Vergnügen, Sie niemals wieder zu sehn! Gebahen Sie sich wohl, und lassen Sie sich's niemals reuen, daß Sie mir nicht ins Land der Freiheit folgen wollen.

11.

Die Wiederbringung des Ver- säumten.

Fröhlich. Hestmann. Kluge.

Fröhlich. Nun seid Lustig und gutes Muths, ihr Leute! Die Ferien sind wieder da! Heute Abend schon kann's fortgehn.

Hestmann. Ja ich mache mich auch gleich auf den Weg; man kann nicht früh genug zu Hause sein.

Fröhlich. Freilich! Meine Eltern haben morgen Abend einen Kinderball, dem muß ich durchaus beiwohnen; übermorgen wird eine Lustreise angestellt; den dritten Tag mache ich einen Spazierritt zu meinem Oheim; den vierten giebts bei uns ein Schießen, bei dem ich auch nicht fehlen darf; den fünften —

Hestmann. Laß nur gut sein, ich errathe schon, daß es mit den Lustbarkeiten in einem Atem fortgehen wird, denn du kannst es ja niemals satt bekommen.

Fröhlich. Das wäre auch eine wahre Sünde, zumal da es wahrscheinlich gutes Wetter geben wird, und man so viel nachzuercreieren hat.

Kluge. Woher denn nachzuercreieren?

Fröhlich. Ja, von den Hundstagsferien her. Die waren so gut wie keine. Es regnete tagtäglich und man konnte kaum einmal aus dem Hause. Was da versäumt worden ist, muß man also jetzt nachholen.

Kluge. Wie das möglich ist, sehe ich doch nicht ein.

Fröhlich. Warum denn nicht? Ich gewähre mir nun alle Lustbarkeiten, an denen ich mich damals ergötzt haben würde, wenn nicht schlechtes Wetter gewesen wäre, so ist die Sache gemacht und der Schaden wieder ersezt.

Kluge. Würdest du also in den gegenwärtigen Ferien immer zu Hause geblieben sein, wenn du dich in den Hundstagsferien hättest lustig machen können?

Fröhlich. Ei! Gehorsamer Diener. Ich hätte darum auch diesmal mitgemacht, was ich nur hätte mitmachen können. Wer wird sich denn die schöne Zeit entgehen lassen, zumal da man auch wie angenagelt sitzen muß, wenn keine Ferien sind?

Kluge. Eigentlich wirst du also jetzt nur die Vergnügungen genießen können, die jetzt grade genießbar sind, und mußt diejenigen ein für allemal verloren glauben, die du in den Hundstagen hast genießen können.

Fröhlich. Das mag doch wohl nicht wahr sein.

Kluge. O, zweifle nicht daran. Die verflossene Zeit der Hundstagsferien läßt sich nicht wieder zurückrufen und also auch nicht die Freuden, an denen du während derselben hättest Antheil nehmen können. Neben dies ist ein Vergnügen jetzt, nicht mehr das, was es damals war.

Fröhlich. Wie so?

Kluge. Damals war überall entweder frisches Grün, oder das Getraide stand noch auf den Feldern; jetzt —

Fröhlich. — ist freilich alles leer und die Flut
sängt an zu ersterben.

Kluge. Damals waren zeitige Morgen und späte
Abende; jetzt hingegen —

Fröhlich. — steht die Sonne später auf und
geht früher zu Bett.

Kluge. Damals flatterten Vögel in den Wäldern
und Büschen, schwebten Schmetterlinge und Käfer
über den Blumen und Halmen, jetzt aber —

Fröhlich. — sind Haine und Wiesen fast öde und
tödt.

Kluge. Siehst du! Diese und viele andere
Reize fehlen jedem Vergnügen, was du in diesen Ferien
genießen kannst; und dir selber gebracht das sehr
angenehme Gefühl, was du damals hattest, den
Sommer größtentheils noch vor dir zu haben, da du jetzt
mit trüben Blicken dem Winter entgegen siehst. Urtheile
also, ob du im Stande bist, die verlorenen Vergnügen
im vollen Sinne des Wortes jetzt wieder nachzuholen.

Fröhlich. Es geht wirklich nicht, ich muß es
gestehn.

Heftmann. Dem Himmel sey Dank, daß ich dieses
traurige Bekenntniß nicht ablegen darf.

Fröhlich. So? Wärest du also klüger als wir,
und verständest die Kunst, das versäumte Vergnügen
nachzuholen, die uns undenkbar scheint?

Heftm. Um diese Kunst ist mir's auch gar nicht zu
thun.

Fröhlich. O's willst dich also gar nicht erlustigen
in diesen Ferien, sondern immer daheim bleiben?

Heftm. Daheim bleiben und tüchtig arbeiten.

Kluge. Ein ganz läblicher Vorsatz!

Fröhlich. Ein alberner Gedanke

Hestm. (lachend) Das ist lustig! Wer hat nun
Recht von euch beiden!

Kluge. Ich ohne allen Zweifel!

Hestm. Das mein' ich auch. Meine Lehrer werden
es gewiß sehr billigen, daß ich auch Alles nachzuholen
suche, was ich durch meine Krankheit versäumt habe.

Fröhlich. Bist du denn einmal frank gewesen?

Hestm. Weißt du das nicht? Ich habe eine ganze
Woche ausbleiben müssen eines bösen Halses wegen.
Da habe ich denn große Lücken in meine Heste bekommen,
und will sie aussfüllen.

Fröhlich. Nun, du wärst wohl ein rechter Thor,
wenn du dir damit die Ferien verderben wolltest; du
kannst ja nicht dafür, daß du frank gewesen bist.

Hestm. Schadet nichts! Ein guter Schüler muß
sich mühen, um alles wieder gut zu machen, was die
Krankheit schlimm gemacht hat.

Fröhlich. Das hätte mir gefehlt! Als wenn das
liebe Hest nicht einmal eine so unschuldige Lücke haben
dürfte.

Kluge. Nein, er macht's ganz recht. Hat man
aus der Schule bleiben müssen, so giebts nichts Drin-
genders, als wenigstens einen Theil des erlittenen
Schadens durch Ergänzung der Heste wieder zu ersezzen;
nur muß man nicht glauben, daß damit alles Versäum-
te nachgeholt ist.

Hestm. Das kann man wohl glauben, denn die
Heste enthalten ja die Quintessenz von dem, was
der Lehrer vorgetragen hat.

Kluge. Ja, aber auch nur die Quintessenz,
und wir Knaben brauchen mehr.

Hestm. Ich möchte wissen, was? Ich denke im-

Herr, alles gethan zu haben. wenn ich meine Heste im
Stande halte.

Kluge. Must du nicht aber auch wünschen, als
les zu wissen, was darin steht?

Hestm. Allerdings.

Kluge. Und lernt sich das wohl so gut durch's blosse
Durchlesen des geschriebenen Hestes, als wenn du
den Vortrag des Lehrers darüber angehört hast?

Hestm. Ganz so gut freilich nicht.

Kluge. Es lässt sich nur sehr schwer aus dem
Heste lernen, must du sagen, wenn du die Wahrheit
gestehen willst. Die lebendige Stimme des Lehrers thut
außerordentlich viel zum Behalten der Sachen,
und wer sie nicht hören kann, verliert also allen Ein-
druck, den eben die Stimme macht, muss viel mehr Mü-
he aufwenden und behält dennoch das aus dem Hesten
Erlernte bei weitem nicht so sicher, als wenn er's ge-
hört hätte.

Hestm. Das ist aber auch Alles, was man ent-
behrt, wenn man nur das Hest hat.

Kluge. Nicht doch! der Lehrer sagt ja immer noch
Vieles, was er und wir nicht Zeit haben, im Heste
anzubringen, und was doch nützlich ist zu wissen, für den
aber ganz verloren geht, der nicht zugegen ist.

Hestm. Ei was schader's auch, wenn man einmal ein
Paar Geschichtchen oder Bemerkungen weniger hat!

Kluge. Gar viel schader's. Dergleichen hilft die
Hauptsachen behalten, und prägt den Vortrag ein.
Auch ist's eigen, daß, was so nebenher bei den Haupts-
sachen gesagt wird, gewöhnlich am besten bleibt.
Überdies erinnert der Lehrer auch oft an alte Kennt-
nisse und frischt diese auf, fragt ferner nach unserm Ur-
theile über dieses und jenes, und übt dadurch unserm
Verstand. Das bleibt alles von dem unbemerk't, der

Die Schule nicht besucht, wenu er sich auch das Heft verschafft.

Fröhlich. Höre, Kluge, die Kräuter, die du jetzt auslegst, sind gewiß nicht aus deinem Verstandesgarten; die hast du anders woher, etwa aus einer Schulrede oder einem Sittenbüchlein für Schüler.

Heft m. Mögte er sie doch herhaben, woher er wollte, wenn's nur alles wahr wäre, was er sagte; aber das glaub' ich meine Lebtage nicht; da hätte ich ja durch meine Krankheit den größten Schaden von der Welt gehabt, wenn er Recht hätte.

Kluge. Nun, wenn du im Ernst noch zweifeln kannst, so bedenke doch nur, daß nicht einmal in allen Stunden, die du versäumt hast, ein Heft gehalten wird, z. B. nicht in der Grammatik, im lateinischen Stil, im Religionsunterricht, in den Stunden für deutsche Sprachlehre. Wie willst du denn in diesen nachholen können, was vorgekommen ist? Lernst du auch eine grammatische Regel nach, so verstehst du sie doch nicht, weil du die Erläuterung derselben nicht gehört hast; und eben so ist es mit den Bibelsprüchen, den Exercitien und deutschen Sprachbemerkungen.

Heft m. Rede, was du willst, ich glaube dir's doch nicht. Ich habe schon oft die verständigsten Leute sagen hören, daß man alles nachholen könne, was man versäumt hat.

Kluge. Nun da haben die verständigsten Leute unverständig geredet. Es mag wohl manchmal so gehen, daß eine Meinung selbst unter den Klügsten gäng und gäbe ist, die auf sehr schwachen Füßen steht.

Fröhlich. Auf wen soll man denn aber hören, wenn solche Leute sogar irren?

Kluge. Auf vernünftige Gründe!

Heft m. Die deinigen wären wohl etwa vernünftiger?

Kluge. Nach in einer Ansicht, ja!

Heftm. Nun mich haben sie doch nicht überzeugt.

Kluge. Das ist alles Mögliche. Du kommst mir wirklich mit deinem Glauben, daß Versäumtes nachzuholen möglich sei, so vor, wie jener Pariser Stutzer mit seinem Vertrauen auf den Astronomen Cassini. Hast du nicht schon davon gelesen oder gehört?

Heftm. Nein, erzähle mir's immer.

Kluge. Er hatte es versäumt, zur rechten Zeit auf die Sternwarte zu kommen, um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten, und sagte, als er dies erfuhr, zu den Frauen, die er führte, und die darüber traurig waren. „Lassen Sie's gut sein. Herr Cassini ist mein guter Freund, der macht mir die Sonnenfinsterniß gewiß noch einmal, wenn ich ihn recht schön darum bitte.“

Fröhlich. Das war aber auch ein Narr.

Kluge. Doch wohl kein größerer, als diejenigen, welche glauben, daß ein Tag des Unterrichts sich wieder aus der Nacht hervorrufen lasse, in die er einmal versunken ist.

Heftm. Nein, das Beispiel passt doch nicht.

Kluge. Nun, so passt ein anderes, von dem Franken Lehrburschen.

Fröhlich. Was machte der?

Kluge. Er hatte eines bösen Halses wegen zwei Tage hungern müssen, bat aber die Hausfrau, daß sie ihm alle Speisen aufheben mögte, die er habe stehen lassen. Er wolle zum Ersatz der verlorenen Kräfte den dritten Tag alles mit einem Male verzehren und die Portion des dritten Tages dazu.

Heftm. Nun, ging das denn nicht?

Kluge. Ich dachte gar! die Wirthinn that's ihm zwar zu Liebe, aber wie der dritte Mittag kam, war nicht wenig sauer geworden und ungenießbar. Des

Uebrigen war aber doch noch so viel, daß er sich auf's neue den Magen verdorben haben würde, wenn er's mit der Portion des dritten Tages verzehrt hätte.

Hestm. Also müste er Alles ungegessen lassen!

Kluge. Alles, bis auf ein Bischen Fleischbrühe, das nicht der Nede werth war, und auch nicht recht hinunter wollte, weil es schon einen Stich hatte, und gewärmt war.

Hestm. (zu Fröhlich) Dies Gleichniß scheint in ehr zu bedeuten, nicht wahr?

Fröhlich. (gleichgültig) Ja, etwas mehr.

Kluge. Das will ich meinen; es hat sogar noch einen tiefen Sinn, als ihr vielleicht ahndet.

Hestm. Darüber mag ich mir nicht den Kopf zerbrechen; ich will nur sagen, daß, wenn du nun Recht hättest, man sich's ja zum Gewissen machen müßte, nur einmal einen halben Tag aus der Schule zu bleiben wegen einer kleinen Abhaltung, oder eines Vergnügens, oder weil der Vater zum Besuch gekommen ist, oder weil man 2 bis 3 Tage vor Anfang der Ferien eine bequeme Gelegenheit hat, nach Hause zu reisen.

Kluge. Allerdings muß man das.

Hestm. Ferner: daß man sich's nicht gleich glauben müßte, wenn man auch einmal ein Bischen Kopfwieh und darum Lust hat, einen Nachmittag wegzubleiben.

Kluge. Richtig.

Hestm. Kurz, daß man mit den Schulstunden noch ängstlicher umgehen müsse, wie mit Gold und Silber, weil man dieses wohl allenfalls wieder finden kann, wenn man es verloren hat, nicht aber den Gewinn, den man beim Unterrichte gemacht haben würde.

Kluge. Alles wahr!

Fröhlich. Ach wer wird so peinlich sein; einmal ist nicht immer; wenn man nur nicht oft versäumt.

Kluge. So spricht man gewöhnlich; aber mit eben der Ruhe, womit man einmal die Schule versäumt, versäumt man sie auch zweimal und dreimal; und hat man heute Nachsicht mit sich selbst, so hat man sie auch morgen. Ich wenigstens kenne dann keine Gränzen mehr.

Fröhlich. Nun so plage und placke dich, wie es dir beliebt. Ich werde doch sehen, wo ich manchmal einen Vorwand finde, um ohne Strafe durchzuschlüpfen; und wenn ich einmal aus der Schule gehe, bin ich doch so gut wie du.

Kluge. Das bezweifle ich doch sehr, mache aber auch keinen Anspruch darauf, dich weiter mit Gründen zu bestürmen, da die bisherigen so wenig gefruchtet haben. Glückliche Reise also, und daß du dir nicht den Magen verdirbst mit deinem Nachtrag von Hundstagslustbarkeiten!

Fröhlich. Sei unbesorgt! Man hat mir ihn von jenseit weit gewöhnt und du wirst mich gewiß gesund und fröhlich wiedersehen; und damit Gott befohlen! —

12.

Der Tag der Befehlung.

Fischer. Leicht. Treumann.

Leicht. (sitzt am Tische über einer Arbeit, und schreibt; nach einer kleinen Weile nimmt er das Papier und liest) „Je mehr ich mir den Zustand eines solchen „Jünglings betrachte, desto trauriger kommt er mir vor: „er ist immer zerstreut, hat keine Gedanken, kein rech-

„vergnügtes Herz, es steht sehr elend mit ihm und nirgends weiß er sich zu helfen; ja er wird von vielen Leuten verachtet und verabscheut.“ (Darauf spricht er)

Soll das der Aufang sein oder das Ende von der Arbeit? (ärgerlich) Vielleicht ist es gar beides zugleich, oder keins von beiden. Ein erbärmliches Durcheinander, ein Kraft- und saftloses Gewäsch! das ist der wahre Name. Und darüber habe ich schon zwei ganze Stunden gebrütet? Abscheulich! — Eigentlich sollte den Aufsatz niemand besser schreiben, als ich. „Zuruf an einen leichtsinnigen und verführten Jüngling, der in „Gefahr steht, eine Beute des Lästers zu werden!“ der bin ich ja selbst; mich hat er gemeint, indem er dieses Thema gab und keinen andern. Wer sollte den Leichtsinnigen, den Verführten besser schildern können, als ich? Ich muß mich ja kennen, dächt' ich. — Doch nein, ich kenne mich nicht. Ich würde mich ja verabscheuen, wenn ich mich könnte; ich würde vor meiner Thorheit und Trägheit erschrecken, und mich bessern. Ich würde das Andenken meines guten Vaters und die Ermahnungen meiner Mutter heiliger halten. Ein Glück, daß sie noch nichts davon ahndet, daß sie im seligen Traume lebt, ich sei noch fromm, züchtig, fleißig und treu, wie sie mich entließ. Aber daraus soll sie auch nie gerissen werden; ich beschließe es fest: ich will mein Leben ändern, will wieder werden, was ich war. Gott möge mir dazu helfen!

Zweiter Aufstritt.

Fischer, Leicht.

Fischer. (der beim Hereintreten die letzten Worte gehört hat) Ei welch' ein frommer Saufzer! (lacht) Ich glaube gar, du hast einmal gebetet.

Leicht. Gebetet? Nein, das grade nicht, aber es war mir so bange und angst.

Fischer. Warum denn, liebes Kind!

Leicht. Wegen meines leichtsinnigen wüsten Lebens, wegen meiner Nachlässigkeit und Trägheit.

Fischer Ich bitte dich, bist du von Sinnen? dir solche Gedanken zu machen! Ein so hübscher, kluger, ausgeweckter Mensch, dachte ich, könnte etwas Besseres thun.

Leicht. Aber es ist doch wahr, daß ich jetzt meine Zeit und die Wohlthaten meines Oheims gewissenlos verschwende.

Fischer. Nun, habe ich meine Tage so etwas gehört! Das wäre gewissenlos, wenn du jetzt ein bischen lustiger lebst, als sonst? Das ist eben recht gewissenhaft, daß du deinen schwachen kränklichen Körper durch Erholung stärkst.

Leicht. Aber ich erhole mich ja immer, und arbeite nie.

Fischer. Als wenn das schaden könnte. Du bist ja ein Genie, dem es ein Spaß ist, alles Versäumte nachzuholen, wenn du einmal wieder Lust zu arbeiten hast. Bist du das nicht schon inne geworden?

Leicht. O die häufigen Lustparthieen, und das unselige Spiel in Eurer Gesellschaft zerstreuen mich so sehr, daß ich für die Arbeit keinen Sinn mehr habe.

Fischer. In unserer Gesellschaft! Allerliebst! Wir verführen Dich also? Vortrefflich! Sei doch froh, daß du uns noch hast. In einem halben Jahre sind wir über alle Berge, und können dir nicht mehr die Zeit vertreiben helfen. Bis dahin müssen wir unsere Freundschaft recht genießen.

Leicht. Diese schöne Zeit könnte und sollte ich aber besser benutzen.

Fischer. Mein Himmel! Du bist ja jung und bleibst

zum wenigsten noch 2 Jahre hier; in denen kannst du Alles zehnmal wieder einbringen.

Leicht. Was werden aber meine Lehrer dazu sagen? Sie fürnen mir schyn jetzt.

Fischer. Ei, so las die finstern Herren murren, wie sie wollen. Kommt dir's wieder einmal ein, fleißig zu sein, so freuen sie sich viel zu sehr, und vergessen dir Alles. Doch wozu das alberne Geschwätz um Dinge, die nicht der Rede werth sind? Höre lieber, warum ich komme. Ich will dir meinen Plan mittheilen für Morgen. Es ist ein Sonntag, wohl zu merken.

Leicht. Das heist, wir können ihn ganz in Lust und Braus verbringen.

Fischer. Richtig. Um 8 Uhr also wecke ich dich; du ziebst dich an und gehst mit mir aufs Richtersche Kaffeehaus, denn dort bist du ja doch am verborgensten und sichersten.

Leicht. Dort wird Billard gespielt.

Fischer. — bis um 11 Uhr. Was mich dann abrustt, weißt du. Aber auch nur für diese Stunde bleibst du allein. Um 3/4 auf 12 Uhr bin ich wieder an deiner Seite.

Leicht. Und an meinem Tische, nicht wahr?

Fischer. Wenn du erlaubst. Um 1 Uhr aber sind wir schon auf unsren Rossen.

Leicht. Den geborgten nämlich.

Fischer. Und um 2 Uhr im Greif. Wen finden wir dort aber?

Leicht. Doch wohl Hebern und Spielvögeln.

Fischer. Getroffen, vielleicht auch noch zwei andere, die ich zum Späße nicht nennen will. Sie wollen schon morgen früh hinaus. Wir trinken, wir rauchen, wir singen, gehen dann ins geheime Stübchen —

Leicht. — und spielen unser Kärtchen,

Fischer. Ja, es soll ein vergnügter Tag werden, und
keinem nachstehen unter allen, die wir bisher mit einan-
der verlebt haben.

Leicht. Schade, daß ich nicht dabei sein kann.

Fischer. Warum denn nicht?

Leicht. Ich muß morgen früh diesen Aufsatz fertig
machen, weil mir's heute nicht gehen will.

Fischer. Ei, wer wird Sonntags arbeiten; das ist
ja Sünde.

Leicht. Und dann einmal in die Kirche gehn, denn
ich bin lange nicht darin gewesen.

Fischer. Ich dachte gar! Damit kommst du nicht
durch, darüber ist ein aufgeklärter Mensch billig hinweg.
Du kannst dir ja schon selbst eine Predigt machen, wozu
du erst in die Kirche gehn?

Leicht. Ueberdies habe ich auch kein Geld.

Fischer. O dafür ist gesorgt. Sieh hier, was ich
dem Briefträger auf dem Flur abgenommen habe, um
mir die Freude der Überraschung zu machen. Da steckt
Moses und die Propheten drin (er giebt ihm einen
Brief).

Leicht. Was ist das? Von meiner Mutter? Und
jetzt, da ich eben erst einen Brief von ihr bekommen
habe? Ich wage es kaum, ihn aufzubrechen.

Fischer. Sei gescheut, Brüderchen! Mache ihn
auf und stärke dich an seinem schönen Inhalte. Es sind
nicht weniger als 5 Friedrichsdor darin. Ich gehe indeß,
um alles zurecht zu machen und die Pferde zu bestellen.
In einer halben Stunde bin ich wieder da, und wir machen
noch heute Abend ein Parthiechen. Auf Wiedersehen! (ab).

Dritter Auftritt.

Leicht allein.

Ich ahnde das Schrecklichste. Gott siehe mir bei! (Er öffnet den Brief und liest einige Zeilen). Ach sie weiß alles — weiß, daß ich Schulden habe, spiele, in ewigen Zerstreuungen lebe, meine Lehrer durch Unfleiß und Trotz betrübe, ihr Schande mache. „O mein Sohn, warum hast du mir das gethan?“ „Warum willst du, mein einziger Trost, mich in die Grube bringen?“ So muß meine Mutter an mich schreiben! — Dieses Gold ist von dem Verkauf ihres kleinen Geschmeides; sie hatte es immer bewahrt für die äußerste Noth. Und jetzt betrüge ich sie darum. O verworner Mensch, der du deiner Mutter das Letzte raubst, um deine Schmach vor den Menschen damit zu bedecken! Nein, das kann ich nicht, das werde ich nicht. Eher wag ich es, mich meinem Oheim zu entdecken; er wird sich meiner erbarmen, wird mich noch einmal retten.

Vierter Auftritt.

Treumann, Leicht.

Treumann. Guten Abend, Freund.

Leicht. (Schüchtern aufstehend) Bist du es Treumann! Guten Abend! Sei willkommen! Ich sehe dich jetzt so selten bei mir.

Treumann. Du weißt, ich habe viel zu thun, und überdies — nehmen dir auch andere Freunde Zeit genug hinweg.

Leicht. Leider, aber ich hätte dich gewiß gern gesehn. Du bist so fleißig und gut.

Treumann. — aber nicht lustig, kein Lebemensch, ernst, sogar finster, wenn du willst.

Leicht. Dennoch habe ich dich immer geschätzt, und mir gewünscht, dir näher zu kommen.

Treumann. Dazu ist jetzt Gelegenheit; du kannst mir einen großen Dienst erweisen.

Leicht. Mit Freuden, wenn ichs vermag. Sag nur, worin er besteht.

Treumann. Ich bin arm, wie du weißt, mögte gern das Dörsersche Schulstipendium in Breslau haben, weiß aber keinen Menschen dort, den ich um eine Fürbitte ansprechen könnte.

Leicht. Da kann ich helfen. Wende dich an meinen Oheim; er gilt viel bei den Herrn des Magistrats, und ich will deswegen selbst an ihn schreiben.

Treumann. Das wäre mir lieb. Wie heißt er denn?

Leicht. Es ist der Hofrat Gollnick.

Treumann. An den hätte sich mein Vater auch gewendet, weil er ihn gut kennt; aber er liegt schwer da nieder und man zweifelt an seiner Wiederherstellung.

Leicht. Um Gottes willen, woher weißt du das?

Treumann. Von meinem Vater, der ihn vor wenigen Tagen erst besucht hat.

Leicht. (sinkt auf den Stuhl zurück) So stürmt denn Alles auf mich ein und auch die letzte Hoffnung schwindet.

Treumann. Es thut mir leid, daß ich dich so erschreckt habe, aber ich glaubte dich längst davon unterrichtet.

Leicht. Nicht ein Wort davon schreibt mir meine Mutter, aber ich begreife, warum. Sie hat mir diesen Gram noch ersparen wollen. Ich bin sehr unglücklich, Treumann.

Treum. War er dir denn so viel?

Leicht. Mein Versorger; er unterhielt mich hier, denn meine Mutter ist eine arme Witwe.

Treumann. Und doch lebst du hier so herrlich und in Freuden?

Leicht. Ja Treumann, ich bin ein unglückliches Opfer des Leichtsinns und der Versführung. Schlechte Menschen haben mich zu einem trägen Wüstling gemacht; die Arbeit ekelte mich an, die Schule ist mir ein finsternes Gefängniß, das Lernen eine Pein.

Treum. Das ist schrecklich.

Leicht. Aber ich will und muß anders werden. Schon hatte mich das Thema der Arbeit aufgeregt, die wir übermorgen liefern sollen. Da kam dieser Brief von meiner Mutter, die mir unter schmerzlichen Vorwürfen das Einzige sendet, was sie noch zu geben vermag, um meine Schulden zu tilgen. Ich war außer mir, als du hereintratst, und auch die letzte Hoffnung durch die Nachricht von der Krankheit meines Oheims zerstörtest. Was bleibt mir nun noch übrig.

Treum. Immer noch du selbst, und ist es dein ernster Vorsatz, dich zu bessern, so wird auch Gott dir helfen.

Leicht. Ja, der ist es. Ich scheide mich von diesen Feinden meines Fleisches und meiner Jugend; es ist fest beschlossen. Doch aber fürcht' ich, mein Leichtsinn mögte mich wieder hinreissen, wenn du nicht mein Freund wirst.

Treum. Das war ich längst und habe oft um dich getrauert; aber ich wagte es nicht, dich von deinen Gesellschaftern abzumahnen. Nun aber hast du meine Hand darauf, daß ich dich nicht verlassen will.

Leicht. Du gibst mir viel mit diesem Versprechen; darum segne der Himmel unsern Bund und diesen Tag meiner Bekehrung. Ich ahnde freudig, daß ich nun Ruhe und Friede wieder finden werde. —

13.

De severitate præceptoris.

Nicolaus. Hieronymus. Cocles.

Nic. Jamdudum et animus et cœlum et dies invitat ad ludendum.

Hi. Invitant quidem hæc omnia, sed solus præceptor non invitat.

Nic. Subornandus orator quispiam, qui veniam extorqueat.

Hi. Aptè quidem dictum: „extorqueat.“ Nam citius clavam extorseris e manu Herculis, quam ab hoc ludendi veniam. Olim sane nemo illo fuit ludendi avidior.

Nic. Hoc si verum est, iam olim ille oblitus est, se fuisse puerum. Ad carcerem facillimus est et liberalis; hic parcissimus idemque difficillimus.

Hi. Attamen protrudendus est aliquis legatus admodum verecundæ frontis, quem non illico protelet severis suis dictis.

Nic. Eat, qui volet. Ego carere malo, quam rogare.

Hi. Nemo magis accommodus ad hanc legationem, quam Cocles.

Nic. Nemo profecto. Est enim diligens atque assiduus in studiis eoque præceptoris acceptior. Deinde sensum hominis pulcre callet.

Hi. J. Cocles, ab omnibus nobis magnam initurus gratiam.

Cocles. Evidem non magis experiar quam Nicolaus. Nam si non successerit, conferetis culpam in oratorem vestrum.

Hi. Bene ominare. Si te satis novimus, impetrabis. Abi orator, redibis exorator.

Cocles. Recte. Etiam si impetrarem, succenseret tamen, quod hanc provinciam in me suscepissem.

Nic. Qui possit succensere, si illum monueris, laxamento opus esse iis, qui vehementer laborent?

Cocles. Vobis quidem ita gloriari non licet. Nam cum segniter studeatis et acriter ludatis, fræno magis opus est, quam laxatis habenis.

Hi. Dic igitur fore, ut si quid hactenus cessatum esset, post diligentia sarcianus.

Cocles. Quis erit fideiussor aut sponsor, isthuc futurum?

Nic. Ipse tu esto. Nosti enim ingenia nostra, quam facile ad virtutem flectantur.

Cocles. Imo tales vos cognovi, qui nihil omnino agerent, nisi præceptoris severitate cogerentur.

Hi. Odiosa severitas, grata facilitas. Sane diligentiores etiam essemus, si ille non verberibus et vinculis coerceret, sed amore et gratia demulceret.

Cocles. Illud scilicet probavistis, antequam præceptor hic munus auspicatus erat, alio eius vicibus fungente.....

Nic. Miti perquam et benigno.

Cocl. Tunc omne fere tempus ludis et iocis transmittebatis, literarum studia parum curantes. Quin in ipsis lectionibus ita agebatis, ut nec ille præceptor, nec vos discipuli esse videremini.

Hi. At ille nesciebat medium tenere inter nimiam facilitatem et morosam severitatem. Hic nonnisi castigando et puniendo sibi placet.

Cocl. Placet? Quam falso dicas! Num ridentem unquam et lætantem vidistis, cum vos aut virgis cæderet aut in carcerem daret?

Nic. Tristissimo semper vultu est.

Cocl. Ex quo apparet, dolere punientem, gavisurum, si laudis materia daretur.

Hi. At non eriguntur puerorum animi sempiterna præceptoris tristitia.

Cocl. Ut equis habenæ non laxandæ sunt nimium lascivientibus, ita nec pueris. Neque vero res facilis negotii est, tantum discipulorum gregem cöercere, quibus si male palpere, undique recalcitrant.

Nic. Procera præceptoris, pusilla discipulorum figura est.

Cocl. At canum multitudine leonem vincit. Obstreperetur et illi, nisi in omnes au-

diterii partes oculos circumferret et proter-
vos terneret contracto supercilie.

Nic. Esto. At corporis recreandi non
minor habenda est ratio, quam animi colendi.

Cocl. Probe dictum, nam non potest
esse sana mens, nisi in corpore sano. At non
deest tempus ad corpus exercendum.

Hi. Non deest? Absurda narras! Vix
unius horæ spatium totius diei laboribus defa-
tigato mihi relinquitur.

Cocl. Insani esset et impudentis, plus
postulare. Ars longa est, vita brevis. Qui
possit fieri, ut in literis proficiamus, nisi
maiorem menti, minore corpori dierum parte
consecrata.

Hi. At nihil iuvat, multa scire, si cor-
pus nimia contentione defessum et debilitatum
laborat. **Quid?** quod ignorantem esse præ-
stat, quam morbo decumbere.

Cocl. Vix crediderim. **Corporisne** est
ignorantia animi?

Nic. Animi.

Cocl. Utrum bene animale putas esse ei,
qui literarum omnino ruditus est.

Nic. Quidni male? **Ideone** malus animi habitus vide-
tur esse ignorantia?

Nic. Videtur sane.

Cocl. Malam autem sive corporis sive
animi conditionem quo nomine appellas?

Nic. Morbum utique.

Cocl. Ignorantiam igitur pro morbo animi habeamus necesse est. Itane censes necne?

Hi. Ita censemus.

Cocl. Utrius valetudo tristior tibi esse videtur, corporisne an animi?

Hi. Quis neget, animi?

Cocl. Cur ita sentis?

Hi. Quia multo potior corpore est animus, ut qui nec cum corpore intereat.

Cocl. Quid igitur iudicemus de ista tua sententia, qua præstare dicebas, esse ignorantem, quam morbo decumbere?

Nic. Falsam esse neque ullo modo probabilem.

Cocl. Alterutrum si eligendum esset, aut corporis aut animi mala affectio; in utram partem discederes?

Nic. In priorem illam.

Cocl. Jamiam videtis, curandi corporis nonnisi eam habendam esse rationem, qua commoda in eo atque idonea sedes præbeatur animo, et optime institutum esse a præceptoribus, ut plus temporis ingenio quam corpori colendo assignetur.

Hi. Bene mones. Fecisti enim, ut intelligeremus, severitatem illam præceptoris non inimica nobis mente proficiisci.

Nic. Imo vix ullum quenquam salutis nostræ illo esse studiosiorem.

Cocl. Vobis gratulor, mihi gaudeo, animum istum vobis inesse percipiens. Faxit deus, ut perpetuus sit ac proprius. Ita enim fiet, ut et ipsi diligentiores sitis et præceptorem maxime propitium et benignum habeatis, nec tristi eius et severo vultu amplius perterreamini.

14.

Te solvas sceleris carcere,
liber eris.

Servilius. Phædria.

Serv. Jubeo Phædriam.

Ph. Salve, Servili! Quid tetam lætum?

Serv. Prodivi modo ad lucem libertatis ex caligine carceris.

Ph. Quis eo te detruserat?

Serv. Suffragia præceptorum, rectore verba præeunte. Nonne iam dudum audivisti, quid nudius tertius acciderit?

Ph. Non audivi, morbus domi tenebat. Quid vero fuit, cur te ducerent?

Serv. Nugæ, inquam. Diutinæ cum Placidio fuerant simultates. Hinc, illinc ir-

rideri, vexari, accusari; odium tanto vehementius, quo serpebat occultius. Denique exarsit incendium, cum ille nuper a præceptore nimis, ut equidem opinabar, laudaretur. Vix bilem continebam, dum scholæ erant. Finitis tandem exeunte clamoribus et conviciis consectabar, tum, cum res ad manus venisset, ita dolabam, ut fere exanimis concideret.

Ph. Magnum narras et horrendum. Atrox expectamus supplicium.

Serv. Fit undique concursus commilitonum et muliercularum; casus et matrem eius adducit. Quæ simulac filium conspexerat tuberibus et sanguine fœdatum, leænam videre tibi visus esses. Aufugiebam; illa ad rectorem se proripere, clamitare, deorum hominumque fidem implorare, minari crucem illi, nisi pœnas darem.

Ph. Mirarer, si veniam tibi rogasset.

Serv. Postridie mane rector senatum scholasticum convocavit, crimen exposuit, cum nihil eorum negarem, omnium suffragiis damnatus atque in carcerem ductus sum.

Ph. Quousque tenendus?

Serv. Per diem integrum, cibo et potu interdictis. At mitis rectoris animus iam ante horam sextam me stomacho et luci reddidit.

Ph. Quid sibi vult immerita ista lenitas?

Serv. Scio! Ut furere desinam teneam-

que iracundiam; ut parcam inimico, quemadmodum ipse ne petenti quidem mihi pepercit.

Ph. Num effectum dabis. quod optavit?

Serv. Imo iterum vapulabit Placidius, cum primum solum offendero.

Ph. O perversum hominem! Nonne te carcere liberatum esse, paullo ante dicebas?

Serv. Ego vero sum.

Ph. Hoc ego ut credam, tantum abest, ut potius saevi cuiusdam tyranni imperio in latomias deiectus et vinculis constrictus esse mihi videaris.

Serv. Eheu! Quae tu mihi vincula somnias!

Ph. Utinam somniarem! At tam certum mihi est, ad duram atque ignominiosam captivitatem te datum esse, ut omnem ea vitae fructum tibi perditum iri mecum reputanti lacrimae oboriantur.

Serv. Evidem neque carcerem video, neque vincula, neque tyrannum.

Ph. Auget calamitatem ista tua cæcitas. Efficit enim, ut ad recuperandam libertatem nihil omnino moliaris. Temere in pericula irruunt, qui saxa non vident.

Serv. Non capio dicta tua. Aut te tristis vexat insania, aut ipse mente laboreo.

Ph. Probe dictum! Nam ad captivitatem tuam hoc quoque accedit, quod mente captus es.

Serv. Agedum, pro me tyrannum, car-

cerem, vincula tua, ut tandem desinam, metuere.

Ph. Dicam igitur, ne ipse in causa sim, si facturam feceris irreparabilem. Imperant tibi ira atque invidia; te irretitum tenent trahuntque diversum, in barathrum sceleris et crudelitatis coniiciunt.

Serv. Hem, talem nemo unquam finxit animum meum.

Ph. Nihil tamen verius est. Cum tu adversarium obiurgares, maledictis, verberibus lacerares, num tua tibi cupiditas an ipse cupiditati morem gerebas?

Serv. Illi sane ego.

Ph. Uter igitur potentior erat, uter dominus minus?

Serv. Cupiditas.

Ph. Quo nomine appellas eum, qui domino paret?

Serv. Servum!

Ph. Cupiditas igitur domina, tu servus es. Nonne sævus dominus arbitrio tractat mancipium, invitum ad pessima quaeque trahit, percutit, discruciat, omni denique gaudio, pæne dicam, ipsa vita privat?

Serv. Ita solet fieri.

Ph. Vide igitur, quantum tibi imminent periculi, cum semel feceris, quod insana cupiditas volebat. Jam iuravisti auctoratus flammis uri, virgis cædi, ferroque necari, ne-

que prius illa te dimittet, quam te pessum dererit. Quæ quantum miseriarum paret, hoc ipso die edoctus es, qui in hac schola primus post hominum memoriam per integrum diem in custodia fuisti.

Serv. At si me servum, quem tandem liberum prædicas?

Ph. Eum, qui libidines refrænat, iracundiam cöercet, in omni vita modum et rationem tenet.

Serv. Verum hunc etiam parere oportet legibus.

Ph. Paret quidem, at expers est timoris.

Serv. Cuiusnam?

Ph. Et sui ipsius et ceterorum hominum et dei.

Serv. Absurda narras! Quis est, qui se ipsum timuerit vel timeat, cum sibi quisque sit deditissimus?

Phædr. At num læto eras animo, cum Placidum percussisses? An internos quosdam dolores et cruciatus sentiebas?

Serv. Non eram tranquillus, fateor.

Phædr. Quonam vero animi statu fuisse, si quo officio eum adiuvisses.

Serv. Hilari perquam et iucundo.

Ph. Istud quidem divina quadam vi efficitur, toti humano generi insita, qua vel iuvenientur, qui levioris et abiecti animi

unt. Eidem pœnas solvimus atrocissimas, si rectum non sequimur.

Serv. At cur deum sibi propitium habet, qui iræ temperat? Ipsum deum interdum hominibus irasci, e sacris literis cognovi.

Ph Utinam eadem, qua deus, ratione irasci didicisses, qui et iusto semper et temperato in malos odio flagrat. Quare idem ad se pertinere vindictæ ius seque ipsum meritas unicuique pœnas inflicturum alicubi dixit. — Ecuqid rogabis etiam, qui fiat, ut ceterorum hominum gratiam ineamus mansuetudine et temperantia?

Serv. Non rogabo, cum ipse viderim, quantum iracundia odium pariat.

Ph. Itaque non dubitabis, eum, qui cupiditatibus obtemperare desierit, non solum timore vacare, sed etiam amore & dignatione omnium frui, eoque revera esse liberum. Nam ut metuere servientis est, ita absentia timoris libertatem significat.

Serv. Probo omnia, quæ dixisti et se-
quar, at temporis demum decursu.

Ph. Cur non statim?

Serv. Ut paullatim discam resipiscere, quod sentio, quam sit difficile. Peto igitur, ut trium saltem mensium spatio me iræ indulgere sinas.

Ph. Ridiculum caput, Auget, firmat

consuetudinem repetitio. Ab hoc ipso die incipienda est morum emendatio.

Serv. At quis sedabit sanguinem, si quando referbuerit?

Ph. Deo socio et adjutore opus est. Hunc assiduis fatigato precibus, dum ad lenitatem pervenire contigerit. Plurimum etiam effeceris de turpitudine perturbati, de felicitate tranquilli animi diligenter cogitando, da quo optime Petrarca:

Te solvas sceleris carcere, liber eris.

15.

De feriarum scholasticarum
usu.

Albinus. Eumenius. Fabullus.

Eumenius. Hem, quid video! Albinum et Fabullum hic mihi reduxit dies?

Albinum. Ita, adsumus a peregrinationibus nostris.

Fabullus. Ecquid non expectati tibi apparemus? Vix crediderim; instat enim postremus feriarum dies. Cras denuo nos habebit ludus.

Alb. Oh nimium fugaces horas! Quam

vellem, nondum finitum esse tempus relaxationis!

Eum. At si eo bene usi estis, non querendum est. Quidquid enim lucri feceritis, in longum tempus propagabitur.

Alb. Evidem ne tantillum quidem perdidii. Id ipse mihi grata mente testor.

Fab. Eiusdem laudis mihi prece esse possum.

Eum. Refectis igitur huc rediistis viribus et mentis et corporis?

Alc. Imo renovatis et auctis. Hercules ipse mihi videor evasisse et hydram non adesse doleo, cuius capita abscindere possim; adeo mihi valent humeri.

Fab. Ego vero insanum magnos in literis profectus nunc polliceor. Patet enim memoria mea ad instar faucium leonis, devoratura quidquid eruditionis erit obvium.

Eum. Euge, euge, macti virtute estote, qui tantam in tanta feriarum brevitate prædam retulistis. Audire gestio, qua ratione id consecuti sitis.

Fab. Narrabo tibi, si placet. Petieram a parentibus, ut peregrinationis in montes Silesiae potestatem mihi facerent. Veniam et pecuniam impetravi, baculum paravi, et cum primus feriarum dies illuxisset, ex urbe pedem tuli.

Eum. Itane solus!

Fab. Solus cum solo, nam comites impedimento fuissent, si quos sustulisset.

Alb. Quo cursus direxisti?

Fab. Bolcoviciam, quod primum tendentibus ad montes oppidum est.

Alb. Quo tempore hoc itineris confecisti?

Fab. Tribus horis et quod excurrit.

Alb. Hui celeritatem hominis! Reliquum vero diei ad quietem sumpsisti, nonne?

Fab. Sumpsissem, nisi eodem Hanoviam pervenire statuisse. Quare per unam modo horam requievi.

Eum. Nihilne igitur in hoc oppidulo vidisti?

Fab. Nihil omnino memorabile inerat praeter canem claudum, qui ad januam iacebat deversorii. Tum perrexi, quo constitueram.

Eum. Eone pervenisti etiam!

Fab. Quidni pervenirem! Quin hoc prius factum est, quam speraveram: multam sane temporis supererat ante noctem.

Eum. Hoc certo usus es, ut templum inspectares.

Fab. Quale narras?

Eum. Illud quod in foro est, vetustate non magis quam arte conspicuum.

Fab. Ne vidisse quidem nemini. Delectabar enim puerorum aspectu, qui ante deversorium ludebant; et quorum tantæ erant altercationes, ut identidem in cachinnos effun-

derer. Postridie mane Goldbergam profectus sum, Schœnaviæ prandium, Hirschbergæ cœnam sumpsi.

Eum. Eheu nimis citum peregrinatorem, quem ne Goldberga quidem continere potuit, ubi plena sunt omnia antiquitatis memoria. Jam tædet audire, quod nec celeberrimum olim Silesiæ Gymnasium, nec, qui ei præfuit, Trocedorfii, imaginem inspexisti.

Fab. Non inspexi, cum ad altiora tenderem.

Eum. Dabitur venia, si narraveris, quos sensus mente conceperis, cum in magnificen-
tissimo Hirschbergæ templo esses atque ad Rustici tumulum stares.

Fab. Apage mihi cum rusticis, qui vivi non placent, nedum mortui, et templorum satis in nostra urbe est. Popinam ibi admiratus sum, egregium fori ornamentum, et septem, quas vocant Insulas, prope curiam.

Alb. Conficedum, quo posthac sis profectus.

Fab. Insequenti die ad summum montium Sudetorum cacumen escendimus, ubi larga messis erat silicum spirantium odores violarum; his saccum replevi.

Eum. Præterea vero nihil inde retulisti?

Fab. Nihil, nisi caseum e casa quam vocant Hampelii, celeberrimi per totam Silesiam generis.

Alb. Ita vero quidquid reliquum erat in montibus, in succum et sanguinem te vertisse putabas.

Fab. Putabam sane, quare in ea regione diutius non sum commoratus, sed duobus abhinc diebus Schmiedebergam, Landshutiam, Waldeburgam pervolavi, Suidniciam iturus.

Eum. Huncine itineris tui terminum esse voluisti!

Fab. Nihil minus. Suidnicia per unam modo noctem me tenuit; tunc montem Zabbatum subivi.

Alb. Altissimum, scio, atque amplissimi prospectus.

Fab. At ego non tam altitudine ejus et prospectu, quam unius loci, qui prope cacumen est, natura delectabar, qua, qui pedem supplodunt, subterraneum quendam strepitum audiunt; Pumpitabulum vocant montis accolæ.

Eum. Zabbatum posthac oppidum, in radice montis situm, certo nihil præbuit, quod accuratius videretur cognoscendum.

Fab. Imo forum ibi est immensæ longitudinis et latitudinis, in quo bis terve quotannis bacchantur literarum studiosi, relicto Parnasso Vratislaviensi. Hoc quot passibus porrigitur in utramque partem, pedibus emensus sum.

Eum. Illud num etiam nunc tenes?

Fab. Non teneo, verum in pugillaribus notavi. Posthac Vratislavia me exceptit.

Alb. Viis scilicet angustis atque obscuris, et stercore inquinatis. Dic, age, quid tandem fuerit, quod eo te traheret.

Eum. Etiam quæris? Quidni amplissimam Silesiæ urbem videre debebat, templorum, basilicarum, curiæ magnificantia abunde ornatam, Mercurii et Musarum donis diffluentem.

Fab. Ista quidem me non allexerunt. Fuerant, qui narrarent, in caupona Suidnicensi nonnulla esse, quæ spectarentur, digna. Ad hæc simulatque in urbem ingressus eram, primum omnium perrexi.

Alb. Quænam illa sunt?

Fab. Primum culter maximus, quo oblati si quis hospitum compotantium mendacia iactavit, is deridendus ceteris proponitur; tum campanula, cuius sonitu iij cōercentur, qui sive corpus parum honeste componunt, sive conviciis dirisque precibus notabiles sunt; deinde pocillatorum prisco more vestitorum cultus oculos in se convertit, multaque alia insignia.

Eum. Postrema sane omnium hæc vide re voluisses, tu si hic fuisses.

Fab. Et mihi postrema erant; visis enim statim profectus sum.

Alb. Quorsum?

Fab. Ricobaciam, Francostiniam, Glatiām.

Eum. Nempe Lupulæ cataractam miraturus.

Fab. Nec Lupulam vidi, nec cataractam; ad omnia omnibus patebat aditus in viis quam optime munitis.

Eum. O hominem ipsa simplicitate simpliciorem!

Fab. Duplices odi neque hoc criminē accusari ipse volo. Ne autem credatis, inutile fuisse meum in hac urbe deversorium, tabernarum insignia contemplatus sum atque in omnibus fere bestiarum imagines terrebant. Alia ursi enim nigri, alia equi albi, alia equi nigri figura et nomine inscripta est. A quibus cūm vitæ meæ timerem: in eam deverti, quæ Vratislavia inscribitur, ut si quid in urbe cognomine inspicere oblitus essem, illud ibi supplerem. In eadem autem pede claudicare incepi.

Alb. Nec mirum, cum tantum itineris absolvisses.

Fab. Et de continuando pedibus itinere desperavi.

Eum. Num ulterius etiam iturus eras?

Fab. Utique, cum numerum urbium viendarum nondum explevissem.

Eum. Quantum illum?

Fab. Viginti quinque. Verum malo illo oppressus in patriam redire constitui, ideo-

que vehiculo publico usus sum, quod me intra biduum huc reportavit.

Eum. Hic partes suas egit; nunc tu posceris, Albine.

Alb. Mea non tam longa erit narratio.

Eum. Ecquid tu domi remansisti?

Alb. Remansi et corpus curavi.

Eum. Dic, sodes, quia ratione id feceris, quid primo, quid secundo, quid tertio certe risque diebus egeris?

Alb. Primo quidem die nihil egi.

Fab. Omnino nihil?

Alb. Dormivi enim usque ad meridiem.

Eum. Quid tunc?

Alb. Per horam et quod excurrit prandi.

Eum. Quid tunc?

Alb. Meridiatus sum per duas.

Eum. Quid tunc?

Alb. Ambulavi per totidem.

Eum. Quid tunc?

Alb. Cœnayi.

Eum. Quid tunc?

Alb. Cubitum ivi.

Fab. At insequentibus diebus?

Alb. In hoc uno habetis omnes.

Eum. O lepidum caput! Te per hos sedecim dies nihil aliud fecisse nisi dormire, prandere, meridiari, cœnare et rursus dormire!

Alb. Ita sane est. Sed quid stupes?
Enimvero hoc germanum otium est.

Eum. Imo supina hæc est negligentia.

Alb. At prudentius sane egerim Fabullo,
ad quem cum per totam fere Silesiam cucur-
rerit, nihil tamen ex eo itinere redundavit
utilitatis.

Eum. Ecquid maius tibi lucrum fuit ex
satiata somni et ciborum libidine?

Alb. Ingens incrementum virium corpo-
ris, quarum eadem ratio est, quæ metallorum.
Hæc in sinu terræ quam diu dormiunt, cres-
cent; ut primum vero exsuscitantur, atte-
nuantnr.

Eum. Rectius vero eas nervo compara-
veris in arcu, qui si otiosus jacet, languet;
sin usurpatur, viget. Brachium certe si
corpori alligares quam commodissime, post
annum movere amplius non posses; sin quoti-
die exerceres capiendo, tenendo, et ferendo,
robustissimum haberes.

Fab. Quo rectius hoc iudicasti, eo mi-
nus meum itineris consilium improbabis; quid
enim cursu meo pernicius, quidque aptius fuit
ad corpus corroborandum laboribusque assue-
faciendum?

Eum. Tu vero solius corporis respectu
habito, quod mentem delectare possit et acu-
ere, plane neglexisti. Inanis enim fuit pere-

grinatio atque rerum memorabilium cognitio-
ne prorsus aliena.

Fab. In neutro igitur nostrum scitus
fuit feriarum usus?

Eum. In neutro sane. Ille corpus pariter ac animum otio emollivit, tu vero animum non ad ea adhibuisti, quibus cognoscendis tanto paratior fuisse, quanto alacriore corpore itineris exercitatione usus esset.

Alb. Probabilem igitur rationem sis præcipe, ut in posterum caveamus.

Eum. Longum est, eam pertractare neque tempus sufficeret volenti. Quare ne inanes abeatis, tria modo vos monebo.

Alb. Agedum primum prome.

Eum. Artem longam esse. vitam brevem.

Alb. Alterum.

Eum. Non ita comparatas esse literas, ut ex fontibus earum veluti canes e Nilo bibamus.

Alb. Tertium.

Eum. Curandum esse, ut mens sanasit in corpore sano.

Alb. Horum præceptorum nullius sensum assequor, nisi ultimi, quod iamdudum mihi cordi fuit.

Fab. Et mei oculi hebetiores sunt, quam qui ista perspiciant.

Eum. Id in utroque vestrum fore suspi-

cabar; at, quemadmodum dixi, non vacat, ea pluribus exponere. Hoc unum igitur addo, ut ea domum auferre velitis tamquam cistellam obseratam ibique solerti meditatione aperire, ut reconditum in iis aurum eruatis. Quodsi non contigerit, tum operam et oleum me arbitrabor perdidisse. Ubi enim ea ingenii vis desideratur, quæ in meditatione de literarum studiis recte instituendis cernitur, ibi omnis proficiendi spes evanescit. Igitur sapere audete!

16.

Auro cedunt omnia.

Granius, iuris studiosus.

Probus, pauper.

Sutorius, præfecto provinciæ ac cubiculo.

Sutorius. (ad mensam sedens, marsupium plenum manu tenens) Euge, quam rotunda es, voluptas mea! — Quid iucundius, quam nummo nummum addere, aliamque post aliam capere auream vulpeculam! Non nigra sane hesterna lux mihi surrexit, imo largiorem ceteris prædam attulit. (Aperta crumena singulos nummos perlustrans) Hæc rident, hæc animum post se trahunt! Sirenes auro pellexisse crediderim Ulyssis remigi-

um. (Nummos marsupio rursus inserens.) Ite dormitum, donec advenarum sonitu excitemini. Nam hic dies non sine lucro erit. (quasi pulsantem fores audiens.) Heus! Est, qui pulset (marsupium recondens). Hic tibi locus esto, ne quis te conspecta, putet, sat prata bibisse.

Probus. Plurimum te salvere jubeo, patronē singularis.

Sutor. Salve, mi Probe. Ecquid tam cito te fecit reducem? Præfectus hodie nec tibi nec aliis domi est; a nemine vult salutari.

Probus. Proh deum immortalem! Hoc quintum nunc ex te audio, cum ne semel quidem deberem in tanta calamitate mea.

Sutor. (lente a sella surgens.) Mirum, ni primum petenti tibi auditus patuisset! Omnes tui generis si ad præfectum intromitterentur, qui per diem integrum huc accedunt.

Probus. Unde obsecro opem petam nisi ab hoc?

Sutor. Id curare meum non est. Hoc scio, gravioribus præfectum detineri negotiis, quam ut vobis audiendis tempus perdere possit.

Probus. Neque ego eum morabor, paucis rem expediam. Id nisi conceditur, desperandum est de rebus meis.

Sutor. Væ tibi!

Probus. Matrem viduam, fratres quinque et sorores durus exactor domo expulit,

rutis cæsis privavit, in acerbissimam miseriam omnium rerum nudos proiecit.

Sutor. Esto, verum.....

Probus. Jam septimum mensem hac calamitate teneor, nec habeo, qui opem ferre velit. Jam quatuor libellos supplices dedi, uec una mihi contigit responsio. En, quintum hodie repulsam fero.

Sutor. Apage cum tragödiis tuis! Dies meliora dabit. Non omnia simul possunt fieri.

Probus. Verum unde vitam susten-temus?

Sutor. Hoc ipse videris. Optimum præterea fames condimentum est. Sat cito etiam, si sat bene. Num omnes libellos, ut primum træditi sunt, et legi et examinari posse putas, et diiudicari, quid quisque fieri iubeat. Vellem videres, quanti actorum et supplicum libellorum acervi sub mensis et sellis iaceant in cubiculo præfecti, quorum non nulli ante hos sex vel octo annos redditи sunt. Quin pulverem, quo tecti squalent, vix uno die deterseris.

Probus. Tanto magis necessarium est, ut ipsum adeam atque ore perficiam, quod literæ non valuerunt. Tangetur animus auditentis lamentatione mea, neque temporis eum pœnitibit in salute mea collocati.

Sutor. Etiamsi nullum temporis dispendium faceret, tamen, cum neminem intro-

mitti iusserit, parendum mihi est. Non ero tam stultus, ut tua caussa me increpari patiar.

Probus. O mi deus, quem tandem existum abis ex his malis? Quid matri, quid fratribus faciam in poia perituris (libellum supplicem e sinu trahens)?

Sutor. Dic, ventrem constringant, vel cantent tecum, ut famem obliviscantur. Libellum suscipio quidem, sed nullum amplius praeter hunc. Sat molestiarum iam praefecto creavisti scriptis tuis. (accipiens eum) Tradam igitur, hoc pacto ut postremus sit.

Probus. (lacrimans) O matrem, o fratres infelicissimos! Hac quoque spe me frustatum esse! nullum amplius precibus meis locum dari! Tu si iisdem, quibus ego, angustiis premereris, rem iniuria perdidisses, pecunia careres et victu, experireris sane, quantæ sint aerumnæ meæ et me adjuvare consilio malles, quam protelare.

Sutor. Noli mihi exprobrare recusationem meam, neve me querelis tuis examinare, cum animum mihi jamdudum commoveris. Non aheneum hoc pectus est. En assem accipe, quo panem emas.

Probus. Imo restim, quo me pensilem faciam (accepto numulo abiens).

Sutor (in sella recumbens) Ut visum erit, dum urgere cesses. Faxit deus, ne unquam redeas. Hoc genus hominum deus per-

dat. Heus! denuo pulsatur. Istæ quidem perpetuæ turbæ sunt.

Granius. Salve, o bone! Nonne cubicularium amplissimi præfecti video?

Sutor. (de sella surgens lætiore vultu) Ipsum vides.

Granius. Epedol triste hodie cælum est. Præfectum salutatum venio. Ecquid domi est?

Sutor. Est quidem, verum — — —

Granius. Renuntia igitur, me adesse. Est mihi nomen.....

Sutor. Bona verba quæso. Nemini hodie præfectus aurem præbet.

Granius. Mihi tamen præhebit. Horæ momento omnia.....

Sutor. Ne tantulum quidem tibi concedet negotiis gravissimis præpeditus.

Gaanus. Concedet, crede mihi, tua fide. Hunc hominem (se ipsum digito significans) si nosses, traderes.

Sutor. Velle, nisi quenquam admitti vetuisset.

Granius. (pecuniam promens et Sutorio manu tradens) Hunc sume amabo arrhabonem; plura etiam, si feceris, quod volo, polliceor.

Sutor. Fersitan muneris petendi caussa hic venisti?

Granius. Rem acu tetigisti. Quod si

obtinuero..... Denique non ingrato tu-
am te operam navasse senties.

Sutor. Benigne! Nulla re minus teneor,
quam habendi cupidine. (pecuniam in sinum
inserens) Præstare juvat officium bene meren-
tibus. Quidquid in me opis est atque auxilii,
illud totum in tuam causam conferam. Neque
vero vulgarem experieris esse commendatio-
nem meam. Est aliqua consilii mei apud præ-
fectum auctoritas. Multi sunt, quibus sive
munus quæstuoresum, sive annum beneficium,
sive auctum salarium, sive donum aliquod pa-
raverim. Verbum si dixerim, sive vesperi,
cum exuitur, sive mane, cum amicitur, tum
nihil ab eo non impetro. Nomen dato, ut
nunciem.

Granius. Granius mihi nomen est.

Sutor. Ignota mihi gens Graniorum.

Granius. Immerito. Originem enim dicit
a grano mali aurei, quod Hercules ex hortis
Hesperidum retulit.

Sutor. Cuinam arti operam et studium
dedisti?

Granius. Juri civili et publico.

Sutor. Egregie. Tempus instat mihi
deferendi ad dominum ientaculi; istuc dum su-
mit, salutandi potestas, spero, dabitur. Paul-
isper opperire, donec ab ipso rediero.

Granius. (solus) Magna igitur spes
est fore, ut causa mea triumphet. Viam auro



muni vi ad Capitolium; currum fautores promovent. Pluribus quid opus est? Attamen senatui specimen relationis exhibendum! Iniquus nihil unquam institutum est. Meæ ætatis h ominem quasi ad quæstionem duci, examinari, torqueri! At hinc quoque tu me expedi es, mea crumena! (plenam crumenam manu sustinens) In te plus uno relationis specimen est, magnus que doctrinæ cumulus. Animum recipio. Apagesis, timor! Hinc gratia et honor profluet, hinc larga laborum merces, quos hactenus ex officio salutationis cepi. Hercle tempus est, ut ab alijs salutemur et colamur, cum diu satis in aliorum atriis versati simus. Tam facilis negotio si munis impetrare nollem, in quo alii tantopere sudarit, Manium, non Granium mater perperiss et.

Sutor. Euge, mi Grani, admitteris.
Intra citissime.

Granius. Rem bene egisti; statim me intus proripio.

Sutor. Faveant superi conatibus tuis! (postquam ille abiit) Vos autem, deliciæ meæ, (pecuniam a Gradio acceptam e sinu in crumenam inserens) ad inferos descendite, digna meritorum præmia laturæ. (ad auditores) Didi-
cistis igitur, quam auro cedant omnia et plaudite.

Druckfehler, vor dem Gebrauche zu verbessern:

- Seite 4. Zeile 13. v. oben statt: euch selbst vergest,
lies, bewogen, euch
selbst zu vergessen.
- 7. — 9 — — beides lies beide.
— 8. — 11 — — diese lies das.
— 9. — 1 unten — Marocko lies Maroko
— 21. — 3 — — um lies nun.
— 29. — 9 — — entziehen lies ent-
ziehen.
— 44. — 10 — — fehlt hinter belobend
das Fragezeichen.
— 68. — 11 oben — umficken lies um-
sinken.
— 101. — 4 — — nimis lies nimium.
— 108. — 1 sind die Worte: cum solo wegzustreichen,
— 118. — 5 v. unten statt valuerunt lies potuerunt.
— 119. — 5 oben — inpoia lies inopia.
— 120. — 7 — — Epedol lies Edepol.
-

1910.57.3.10.1.C

Digitized by srujanika@gmail.com



ROTANOX
oczyszczanie
VI 2009

KD.4517
nr inw. 5940